

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 223.

Dienstag, den 24. September 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Was wollen wir?

Was will werden? Was wird der morgige Tag bringen? Niemand war die politische Lage unsicherer, gespannter als jetzt. Wer weiß, welche folgenschwere Ereignisse die Zukunft in ihrem Schoße birgt. Wird der „Block“, der das politische Leben bis ins Mark korrumpiert, noch einige Zeit halten? Wann wird Fürst Bülow, des Deutschen Reiches vierter Kanzler, sein Bündel schnüren müssen? Neue Steuern in Sicht! Etwa 250 Millionen Mark benötigt das Reich, denn neue Kriegsschiffe sollen gebaut werden. Und die vorhandenen Mittel reichen trotz der „Finanzreform“, die dem Volke 180 Millionen Mark kostete, nicht einmal aus, die längst bewilligten Ausgaben zu decken. Auch der neue Zolltarif hat das Danaidenfaß nicht füllen können. Wird wiederum Handel und Verkehr bluten müssen? Oder sollen die Massenbedarfsartikel aufs neue verteuert werden? — Ein Reichsvereinsgesetz wird angekündigt. Arbeiter, seid auf der Hut! Es wird vielleicht den Mantel bilden für ein neues Knebelgesetz gegen die Gewerkschaften! Die Bürgerchaftswahlen stehen vor der Tür, sie sollen entscheiden, ob das werktätige Volk einverstanden ist mit der volksfeindlichen Haltung der Bürgerchaftsmehrheit. — Bei den Gewerbegerichtswahlen muß sich zeigen, daß die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft Lübecks mächtig auf dem Posten ist, um ihre Rechte zu wahren. Wohin steuern wir? Wo ist der Kompaß, der uns durch die brodelnde Flut zum sicheren Port leitet? Wo das Schwert, die Lüge niederzustrecken? Wo das Licht, das das arbeitende Volk durch den giftigen Nebel der Verleumdung, durch den Sumpf meinungsloser Liebedienerei sicher geleitet?

Das arbeitende Volk hat einen Freund, der vorangeht im Kampf um sein Recht; es hat eine scharfe Waffe, mit der es die Feinde niederstrecken kann. Es ist die Arbeiterpresse, seine Zeitung! Der Arbeiter, der kleine Geschäftsmann und Handwerker, der kleine Beamte und Kleinbauer, sie alle sollten es wissen, daß das Arbeiterblatt, der

„Lübecker Volksbote“

der beste Vorkämpfer für das Recht aller jener ist, die ihr Brot in schwerer geistiger oder Handarbeit verdienen müssen.

Der „Lübecker Volksbote“ ist in erster Linie ein

Kampforgan.

Nicht jenen will er dienen, die am besten zahlen können, sondern den Entrechteten und Enterbten, den Ausgebeuteten und Unterdrückten! Sie wollen wir aufrufen zum heiligen Krieg für Recht und Gerechtigkeit, für ein menschenwürdiges Dasein! Die Verzagten wollen wir stärken, die Schwachen aufrichten, den Kämpfern neue geistige Waffen liefern! Das Unrecht wollen wir brandmarken; den Suben, und sei er noch so hochgeboren, an den Pranger stellen, den zu Unrecht Verfolgten schützen! Das große hehre Ziel wollen wir dem klaffenbewußten Proletariat vor Augen stellen, da es weder Herr noch Knecht, nicht Mangel und Not, keine geistige und körperliche Sklaverei mehr gibt.

Aber die Borgänge auf der politischen Bühne unterrichtet der „Lübecker Volksbote“ seinen Lesern in verständlich geschriebenen Leitartikeln und Beiträgen. Auf kommunalem Gebiete spricht der „Lübecker Volksbote“ ein sehr gewichtiges Wort mit. Der unterhaltende Teil bringt in Gestalt der Feuilletons und der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage neben allerlei Belehrendem und Kurzweiligem die Werke der besten Meister der Erzählerkunst. Die illustrierte Beilage „Die Neue Welt“, mit guten Illustrationen geschnitten, hat Befall gefunden in Stadt und Land. Der Sprechsaal steht jedem Abonnenten, der der Öffentlichkeit Wissenswertes mitzuteilen hat, offen.

Die organisierten Arbeiter aller Arbeitszweige werden durch den „Volksbote“ aufs schnellste und sicherste unterrichtet über alle Bewegungen in ihrem Berufe.

Der treueste Freund, der beste Berater, der uneigennützigste Helfer, die schnellste Waffe des arbeitenden Volkes im Kampfe gegen seine übermächtigen Feinde ist das Arbeiterblatt, der „Lübecker Volksbote“! Darum sollte im Heim des Arbeiters, des kleinen Handwerkers und Geschäftsmannes, des Beamten und Bauern der „Lübecker Volksbote“ nicht fehlen. Mögen seine Freunde und Leser jetzt zu Anfang eines neuen

Quartals zielbewußt, energisch und beharrlich an die Arbeit gehen, ihrem Blatte neue Abonnenten zu gewinnen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Darum vorwärts!

Fast in jeder Werkstatt steht noch ein Arbeiter, der statt des Arbeiterblattes irgend ein bürgerliches Sensationsblatt liest. Hier Wandel zu schaffen, liegt im ureigensten Interesse der organisierten Arbeiterschaft. Die schönsten Paragraphen, ein tadellos funktionierendes Unterstützungswesen werden in den sicher kommenden schweren Kämpfen, wenn es Sein oder Nichtsein gilt, den Sieg nicht garantieren, wenn der Geist der Solidarität die Verbandskollegen nicht beiecht. Erst wenn das Zusammengehörigkeitsgefühl in Fleisch und Blut übergegangen, der Klasseninstinkt zum Klassenbewußtsein geworden und der letzte Verbandskollege die großen, über die Notwendigkeit des Augenblicks weit hinausgreifenden Ziele der Organisation erkannt hat, erst dann bildet die Organisation ein unzerstörbares Volkwerk, das auch die „Türme der kapitalistischen Hölle“ nicht überwältigen können. Darum ihr organisierten Arbeiter, sorgt dafür, daß in kürzester Frist auch der letzte Arbeiter in der Werkstatt Leser des Arbeiterblattes ist, daß zu der äußeren Einheit auch die geistige Zusammengehörigkeit kommt. Eine Not, ein Ziel, ein Kampf, ein Blatt!

Ihr kleinen Beamten! Wer war es, der stets und mit aller Schärfe eure Interessen vertrittet hat? War es nicht die Sozialdemokratie und der „Lübecker Volksbote“? Wer ist für eine menschenwürdige Besoldung, gegen die übermäßige, nicht selten allem Hohn sprechende Ausnützung eurer Arbeitskraft aufgetreten? Wer hat für euer wichtigstes Recht, das Vereinigungsrecht, mit zäher Energie seit Jahren gekämpft? Die Sozialdemokratie und ihr Organ, der „Lübecker Volksbote“ war es. Hätten die Beamten und Bediensteten in ihrer großen Mehrheit endlich alle kleintlichen Bedenken abgeschüttelt, kein Minister, kein Senator, würde mehr wagen, euer Koalitionsrecht anzutasten!

Mit schweren Lasten ist der Kleinbauer, der kleine Geschäftsmann überhäuft. Neue, schwerere Lasten drohen! Die kommende Krise wird mehr wie einen kleinen Mann hart genug treffen, weit härter als den Großkapitalisten. Werden dem hart arbeitenden Volke auch noch die 200 Millionen Mark neuer Steuern auferlegt, so ist der Ruin manches kleinen Mannes besiegelt. Die süßen Worte der sogenannten Mittelstandsfreunde ändern daran gar nichts! Bisher haben ja die bürgerlichen Parteien im Reichstag wie in der Bürgerchaft die erdrückende Mehrheit und damit die Macht in Händen gehabt, die schwachen Schultern zu schonen! Haben sie es getan? Nein, nein und abermals nein! Wer's nicht glaubt, werfe einen Blick auf seinen Steuerzettel. Der redet eine gar deutliche Sprache. Wollt ihr die Wahrheit erfahren und wissen, wer in Wirklichkeit eure Interessen vertritt, so gebt den bürgerlich-kapitalistischen Blättern den Abschied und lest das Blatt des kleinen Mannes, den „Lübecker Volksboten.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein geistiges Armutszugnis für den Wahlmacher des Fürsten Bülow.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß der Reichsverbandsgeneral Lieberich zu dem Sage bekannt hat: „Macht geht vor Recht!“ und daß er die Gültigkeit dieses Satzes für die Politik der Hohenzollern (in der Vergangenheit natürlich) nachgewiesen hat, in einer Weise, mit der sich Geschichtskenner durchaus einverstanden erklären können. Natürlich ist der General durch diese — Unvorsichtigkeit den Preußenpatrioten sehr unbequem geworden, und sie bemühen sich, ihren Wahlstrategen als nicht genügend unterscheidungs-fähig hinzustellen. Die „Kreuzzeitg.“ z. B. schreibt:

„In der Tat hat die Opposition allen Grund, sich über die Entgegnung eines so exponierten Gegners zu freuen. Wenn er jetzt so nebenbei sagt, sein in Wiesbaden geäußertes Satz sei „doch nur als Theorie gültig“, so behaupten die Versammlungsberichte, er habe ihn als einen für die Praxis gültigen Grundwag aufgestellt, nämlich in folgender Form: „In der Politik müsse aber Macht vor Recht gehen.“ Offenbar hat der Redner sich selber mißverstanden und nicht unterscheiden können zwischen der Aufstellung eines Grundwages für politisches Handeln und der Konstatierung einer Tatsache.“

Was dem Herrn General wohl „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ gesagt worden sein mag.

Neue Bedürfnisse des Militarismus. Aus „militärischen Kreisen“ bringt eine Korrespondenz allerlei Äußerungen über neue militärische Bedürfnisse.

Die Erfahrungen der letzten Kaisermanöver sollen die Notwendigkeit einer Ausgestaltung des militärischen Automobilwesens ergeben haben. Es sollten zunächst Versuche mit Automobilproviantskolonnen gemacht werden, die den Truppen leichter zu folgen vermöchten, als die Trainskolonnen, die bei 50—60 Kilometermärschen zurückbleiben. Die Gemälde, die viele Regimenter zusammenschmelzen lassen, sollen also nicht bewiesen haben, daß solche Märsche künftig zu unterbleiben haben, sondern daß man Automobile einführen muß, um — die Pferde zu schonen und die liegen gelassenen Mannschaften aufzuladen!

Weiterhin soll das Automobil für den Meldedienst allgemeine Verwendung finden. Das freiwillige Automobilkorps komme nur für die höheren Kommandostände in Betracht. Für die unteren Führer vom Oberst abständen für Meldungen nur Pferde und Radfahrer zur Verfügung. Bei den großen Distanzen, die häufig von den Überbringern von Meldungen zurückzulegen seien, sei das Automobil notwendig; für jedes Regiment müßten mindestens zwei Motorräder beschafft werden.

Wenn diese Projekte durchgeführt werden sollen, wird das natürlich diverse Millionen kosten. Aber beim Militarismus darf ja nicht gespart werden!

Die Leute aus dem Glashaus.

Das Blatt des Dividenden-Müller, die „Freisinnige Zeitung“, leistet sich über den Parteitag von Essen, folgenden vom hiesigen „Stadt- und Landbote“ natürlich kommentarlos abgedruckten Erguß:

„Wenn es noch eines Beweises für die völlige Unfruchtbarkeit und Katlosigkeit der Sozialdemokratie bedürft hätte, so ist er in der rheinischen Industriestadt nunmehr geliefert worden: Eine so öde Klopffecherei wie diesmal haben die Herren noch nie früher auf ihrem Parteitag getrieben. Es ist manchmal stiller und manchmal lebhafter hergegangen; aber man würde doch sonst immer einen Hauch davon, daß es sich darum handelte, sachliche Probleme zu lösen und vorwärts zu gelangen auf dem Boden praktischer und theoretischer Politik. Wer jedoch dazu verurteilt ist, die Diskussionen der Essener Tagung über Militarismus, über Kolonialpolitik, über Meißener, über das Nachrichtenbureau durchzustudieren, der gelangt unweigerlich zu dem Resultat, daß er viel Zeit und viel Mühe vergebens aufgeworfen hat. Auch hier nicht ein einziger neuer Gedanke, nicht einmal ein neuer Ausdruck für alte Gedanken ist jutage getreten. Dasselbe, was man seit Wochen und Monaten in der sozialistischen Presse gelesen hat, ist von den Delegierten ununterbrochen wiedergekaut worden, und schließlich riefen nur noch persönliche Angriffe und Zankereien interessante Intermezzi in dem trostlosen Einerlei hervor.“

Die Leute, die hier so mild mit Steinen um sich werfen, sitzen in dem fatalen Glashaus, denn es sind noch keine acht Tage vergangen, da saßen sie in Berlin auf dem sogenannten Parteitag der Freisinnigen Volkspartei beim besten und unfruchtbarsten Geschwätz beisammen, das seine Würze nur durch einen perfiden Prinzipienverrat erhielt.

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß der Schreiber des Artikels den Eindruck, den er von der Tagung seiner Parteifreunde mit nach Hause nahm, unbedenken auf den sozialdemokratischen Parteitag übertrug, dem er nicht beigewohnt hat, und daß es eigentlich heißen muß:

Wenn es noch eines Beweises für die völlige Unfruchtbarkeit und Katlosigkeit des Freisinnens bedürft hätte, so ist er in Berlin nunmehr geliefert worden. Eine so öde Klopffecherei wie diesmal haben die Herren vom Wasserstiesel noch nie früher auf ihrem sogenannten Parteitag getrieben. Es ist manchmal stiller und manchmal lebhafter hergegangen; aber man spürte doch sonst immer einen Hauch davon, daß es sich darum handelte, sachliche Probleme zu lösen und vorwärts zu gelangen auf dem Boden praktischer und theoretischer Politik. Wer jedoch dazu verurteilt ist, die Diskussionen der Berliner Tagung über die liberale Einigkeit, über die Wahlrechtsfrage in Preußen, über die Blockpolitik durchzustudieren, der gelangt unweigerlich zu dem Resultat, daß er viel Zeit und viele Mühe vergebens aufgeworfen hat. Auch nicht ein einziger neuer Gedanke, nicht einmal ein neuer Ausdruck für alte Gedanken ist jutage getreten. Dasselbe, was man seit Wochen und Monaten in der freisinnigen Presse gelesen hat, ist von den Delegierten ununterbrochen wiedergekaut worden, und schließlich riefen nur noch persönliche Angriffe auf Naumann und das „Berl. Tagebl.“ interessante Intermezzi in dem trostlosen Einerlei hervor.

So wird ein Schuh draus.

„Deutschland in der Welt voran!“

Im Prozeß Kooeren-Schmidt erklärte der Zeuge Rechtsanwalt Court über die Praxis der deutschen Floristierungstätigkeit und deren Folgen, daß (in Logo) viel gestraft wurde. Nach seinen Erfahrungen wanderten

Kein Krieg zwischen Lübeck und Russland. Die „Lüb. Anz.“ melden, daß das russische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten das viel besprochene Vorgehen des russischen Staatsrats v. Jedotschenko, der in einem Hamburger Blatte das Verhalten der Mitglieder des Lübecker Senats in höchst unpassender Weise kritisierte, mit ganzer Entschiedenheit desavouiert habe. Herr von Jedotschenko sei seit dem 26. Mai von dem Posten des russischen Konsuls in Lübeck enthoben und habe seitdem keinen anderen diplomatischen oder konsularischen Posten in russischen Staatsdiens bekleidet. Durch die mit bemerkenswerter Schnelligkeit abgegebenen Erklärungen sei die Angelegenheit in der befriedigenden Weise erledigt, die dem Interesse Lübecks und den Jahrzehnte langen ausgezeichneten Beziehungen Lübecks zu Russland entspreche. — Die Haager Friedenskonferenz braucht sich also mit der Sache nicht zu beschäftigen.

Ignaz Auers. Über dieses Thema sprach gestern abend im Vortragszyklus der Arbeiter-Bildungsschule Genosse Hermann Schneider. In eingehender Weise schilderte der Vortragende das Leben und Wirken Auers. Reicher Beifall lohnte seine Ausführungen.

Wegen schwerer Kuppelrei — er hatte versucht, seine eigene Frau zu verkuppeln — wurde der Kunstgärtner Oskar Glsholz von der Strafkammer III zu ein Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt.

Gegen die Sittengesetze verstoßen haben der Steward B. und der Fabrikarbeiter F. Beide erhielten deshalb von der Strafkammer III je ein Jahr Gefängnis zubüßt. F. wurden außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre aberkannt.

Ein Schiffunglück in der Ostsee. Wie die Firma Sartori u. Berge in Kiel mitteilt, berichtet der Sonnabend morgen dort angekommenen Kapitän des Dampfers „Romeo“, daß er am 19. September, 3 Uhr nachmittags, von dem finnischen Schoner „Gallus“, von Kassa nach Lübeck unterwegs, 6 Mann der Besatzung geborgen habe. Der Kapitän und ein Mann des Schoners waren ertrunken und der Steward vor Ermattung gestorben. Das Schiff ist am 17. September geteert.

pb. Erbrochener Schaufenster. In verfloßener Nacht wurde der Schaufenster eines in der Bügstraße wohnhaften Schirmfabrikanten erbrochen. Der Täter eignete sich zwei in dem Schaufenster hängende Spazierstöcke mit runden Griffen an, deren Enden mit Metallklappen versehen sind. Seinen eigenen Spazierstock, leichte braunlackierte Weinrebe mit rundem Griff und Nickelring, ließ er in dem Schaufenster zurück.

pb. Ermittelter Dieb. In Travemünde wurde gestern ein Fahrrad gestohlen. Als Täter kam ein Arbeiter aus Leopoldshall in Frage, der außerdem noch verdächtig war, den Koffer eines Arbeitskollegen erbrochen, und sich aus demselben Geld und Wertsachen rechtswidrig angeeignet zu haben. Auf Grund telephonischer Mitteilung wurden hier sofort Ermittlungen angestellt, und es gelang den Dieb hier auf der Straße bei den Holstentürmen anzuhalten und festzunehmen. Bei demselben wurde eine neue silberne Damen-Remontuhr, 2 goldene Siegelringe und ein Portemonnaie mit 28,83 Mk. gefunden, über deren rechtmäßigen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte. Er hatte sich bereits Fahrkarten für sich und das gestohlene Fahrrad nach Hamburg gelöst.

pb. Festgenommen wurde ein hiesiger Schlachtereigefelle, der dringend verdächtig ist seinem Meister Fleischwaren im Werte von etwa 150 Mk. gestohlen zu haben.

Mindorf i. S. über „Ideal“ zustände — d. h. für die Großagrarien — auf dem Hofe des Herrn Schwensen wurde bereits in der Sonnabend-Nummer des „Volksboten“ geschrieben; jetzt können wir weiteres berichten. Am letzten Sonntag fand hier eine Vergnügung statt, an welcher auch die bei Schwensen beschäftigten Landarbeiter teilnahmen. Der Inspektor Geßau befürchtete wohl, daß die Leute am folgenden Morgen nicht rechtzeitig zur Arbeit kommen würden und schickte deshalb den Vorarbeiter hin, um die Arbeiter fortzuholen. Bei Erledigung dieser Aufgabe wurde der Vorarbeiter von dem Maschinenführer berartig geschlagen, daß er am andern Tage nicht zur Arbeit gehen konnte. Nun wollten auch die übrigen Leute nicht mehr mit dem Maschinenführer zusammenarbeiten. Wie Geßau das erfuhr, schickte er zur Polizei und ließ die Leute vom Hof jagen. Sie verlangten, ihnen den verdienten Lohn für zwei Tage sowie die geleistete Kautionspön je 5 Mk. zu erstatten, wurde nicht erfüllt. Jetzt liegen die Arbeiter, aller Mittel bar, auf der Straße. Angesichts solcher Zustände, die Hände für die Rechtlosigkeit der Landarbeiter sprechen, wundert man sich noch, wenn Entarbeiter immer schwerer zu bekommen sind!

Schwartz. Der Bigamie soll sich der frühere Mühlenspäthler K. aus Ahrensbödt schuldig gemacht haben. Er wurde deshalb steckbrieflich verfolgt. Der hiesigen Gendarmerie gelang es, K. dingfest zu machen. Im Gefängnis wollte er sich die Pulsader durchschneiden; er traf aber glücklicherweise nur eine Nebenader. Man fand ihn befinnungslos in seiner Zelle auf. Ein sofort hinzugerufener Arzt verband die Wunde.

Obesloe. Der Bürgermeistertkonflikt, welcher noch kürzlich in Abrede gestellt wurde, ist bereits in vollem Gange, wie aus dem nachstehenden Bericht klar hervorgeht: Am Freitag abend fand unter dem Vorsitz des Herrn Beigeordneten Trube (Herr Bürgermeister Stawig hat seinen vierwöchigen Urlaub genommen) eine Stadtkollegien-Sitzung statt, zu der sich so viele Bürger als Zuhörer eingeladen hatten, daß mehrere Herren sich mit einem Sitzplatze begnügen mußten. Als Vertreter der Stadt Obesloe trat der demnächst stattfindenden Generalversammlung der Ahmshorn-Obesloer Eisenbahn wurde einstimmig Stadterordneter Rechtsanwalt Maassen gewählt. Stadterordneter Herr Girsch wies hierauf auf den fast mit Einstimmigkeit gefassten Beschluß der vorigen Sitzung hin, dem zufolge er Mitglied des Aufsichtsrats der genannten Aktiengesellschaft vorgeschlagen wurde. Vom Stadtrat Garstens in Ahmshorn habe er erfahren, daß der hiesige Magistrat hinter dem mit 3 gegen 2 Stimmen beschlossenen Beschlusse — neben ihm — Stadterordneter Herr Girsch — auch Herrn Bürgermeister Stawig als Aufsichtsratsmitglied in Vorschlag zu bringen. Gegen ein solches Vorgehen des Magistrats müsse er aufs entschiedenste protestieren. Stadterordneter Rechtsanwalt Maassen schloß sich namens des gesamten Stadterordneten-Kollegiums diesem Proteste an. Herr Beigeordneter Trube hierauf die Erklärung ab, daß er auf diese Angelegenheit nicht eingehen könne, da die Sitzungen des Magistrats öffentlich seien. Der beurlaubte Bürgermeister Stawig machte eine Eingabe an das Stadtkollegium gerichtet, in der er betonte, man möge den auf seine Anregung in der vorigen Sitzung gefassten Beschluß auf Abnahme der Dienstwohnung und Gewährung des vereinbarten Wohnungsgeldes von 200 Mk. rückgängig machen, da er für diese Summe am Ort passende Wohnung finden könne und er der Stadt eine

Erhöhung des Wohnungsgeldes nicht zumuten wolle. Die Kollegen beschloßen jedoch nach kurzer Verständigung einstimmig, den in der vorigen Sitzung gefassten Beschluß aufrecht zu erhalten und dem Bürgermeister die Dienstwohnung zum 1. April 1908 zu kündigen.

Obesloe. Mord oder Selbstmord. Sonntag morgen fand man in der Wüste in der Nähe der früheren Papierfabrik die Leiche eines anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mannes. Da sie mehrere Fiebs- bzw. Stichwunden aufweist, so liegt die Annahme nahe, daß es sich um einen Mord oder Totschlag handelt. Von anderer Seite wird Selbstmord angenommen. — Weiter wird gemeldet: Der in der Wüste aufgefundenen Getrunkenen namens Gilbert war am Sonnabend als Maurer in dem Baugeschäft des Herrn H. Schacht hieselbst angenommen worden. Abends scheint er bei einer Schlägerei in der Brunnenstraße beteiligt gewesen zu sein, bei welcher Gelegenheit er sich auch die Wunden, die die Leiche zeigt, zugezogen haben dürfte. Die Obduktion der Leiche, die wahrscheinlich heute noch vorgenommen wird, dürfte weitere Anhaltspunkte dafür ergeben, ob Totschlag oder Selbstmord, für welcher letzteren manche Anzeichen sprechen, vorliegt.

Hamburg. Gründung von gelben (d. h. Streikbrecher-) Organisationen innerhalb des Seemannsberufs. Aus seemannischen Kreisen wird dem „Hbg. Echo“ geschrieben: Voraufruf uns in letzter Zeit gemacht haben, das ist nun tatsächlich eingetreten, obgleich man es für unmöglich halten sollte. Müßen wir die vor einiger Zeit erfolgte Gründung eines Boots- und Zimmermannsvereins schon als ein Machwerk der Reeder ansehen, dazu bestimmt, Verräter zu züchten, so trifft das umfomehr auf die am Freitag, 20. September, in der „Lohnhalle“ in Altona erfolgte Gründung eines Matrosenvereins zu. Hat uns die Gründung des Boots- und Zimmermannsvereins auch kalt gelassen, weil eben die Boots- und Zimmerleute bisher doch noch immer in ihrer Mehrzahl an den Seelenten und damit an sich selbst zum Verräter wurden, so müssen wir unumwunden zugestehen, daß mir die Gründung des Matrosenvereins etwas anders betrachten. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir sie besonders tragisch nehmen. Im Gegenteil erwarten wir, daß die letzten Streiks die Matrosen darüber belehrt haben dürften, wie und wo sie ihre Interessenvertretung finden. Aber sehen wir uns zunächst einmal die Macher dieser Gründung an. Daß hinter beiden Gründungen die Reeder stehen, bemerkt das Statut der beiden Vereine, wonach es Aufgabe der Vereine ist, die Interessen der Reederei zu wahren. Diefelbe Person nur, die vor einiger Zeit die Gründung des Boots- und Zimmermannsvereins besorgte, war auch der Einberufer zu dieser Versammlung seefahrender Vollmatrosen, in der die Gründung des Matrosenvereins erfolgte. Nebenbei bemerkt wurde diese Person (ein Bootsmann) auf seine eigene Veranlassung in beiden Vereinen zum Vorsitzenden gewählt. Zu seiner Unterstützung waren zwei Abgesandte der Reeder zugegen. In den Kreisen der Seelente erzählt man sich, daß der Vorsitzende augenblicklich auf Kosten der Reeder das Steuernamseramen macht. Wir sind aber der Meinung, daß ihm auf Grund seiner jetzigen Tätigkeit eine noch „glänzendere“ Zukunft winkt. Tatsächlich haben die Reeder alle Ursache dazu, sich diesen Mann warm zu halten. Er scheint alle Fähigkeiten zu besitzen, welche sie von einem „Arbeiterführer“ verlangen. Auch das Schimpfen auf die Leitung des Seemannsverbandes versteht er schon aus dem ff. Das hatte er natürlich um so leichter, als er die zwei Vertreter des Seemannsverbandes zu der Versammlung nicht zuließ. Jedenfalls empfand er wohl selbst, wie schwach seine Position war und daß er vor der Kritik nicht bestehen würde. So unfair wie er, wollen wir aber nicht handeln, indem wir ihn auch auf dieser Stelle zu der am Freitag stattfindenden öffentlichen Seemannsversammlung einladen, wo wir uns mit diesen Gründungen beschäftigen werden. Abgesehen von einigen Verbandsmitgliedern, welche aus Neugierde dorthin gegangen, waren in der Versammlung vielleicht ein Duzend Personen anwesend, die sich zum Teil aus Streikbrechern zusammensetzten und mit denen dann die Gründung vollzogen wurde. Auch ein Mitglied des Verbandes, namens Johanneß Pahl, war anwesend, der jedenfalls dem Einberufer der Versammlung nachsahen wollte, indem er, nachdem die Gründung des Vereins vollzogen, den Hut abjog und damit den Beitrag für den Verein einzulassen wollte. Als er nach Schluß der Versammlung ob seines Verhaltens von einem Vorstandsmitglied zur Rede gestellt wurde, entpuppte er sich als ein Mörgler, der nicht wagt, da, wo es als Mitglied angebracht ist — also innerhalb des Verbandes — seine Meinung zu sagen. Es sei noch darauf hingewiesen, daß neben den Einladungen zu der Versammlung per Post an die Schlafbasse auch solche den Matrosen direkt an Bord durch die Vorgesetzten gestellt wurden. Das alles sind Beweise dafür, wie sehr sich die Reeder diese Gründung haben angelegen sein lassen. Man kann daraus ersehen, wie sehr ihnen die letzten Kämpfe der Seelente in die Glieder gefahren sind. Um so mehr haben wir Ursache, diese Gründung von gelben Organisationen — also Streikbrecherorganisationen — im Auge zu behalten. Vor allem müssen die organisierten Seelente auf die Mitglieder dieser Vereine ein wachsameres Auge werfen. Müßen die Reeder zu solchen Mitteln greifen, so ist das ein Beweis, daß es mit der Sache der organisierten Seelente durchaus gut steht, vorausgesetzt, daß die Seelente in ihrer großen Mehrheit fester denn je innerhalb des Seemannsverbandes zusammenstehen. Wundern kann man sich allerdings, daß sich unter den Seelenten noch solche Gesel finden, die auf den Leim gehen und Mitglieder dieser Gründung werden. Über dieser aber wird der Seemannsverband im Sturmschritt seinem Ziele zueilen. Und den Reedern sei es hier wiederum gesagt, daß sie mit solchen Gründungen die Kämpfe mit den Seelenten nicht vermeiden. Diese können sie nur vermeiden, wenn sie den Forderungen der Seelente entgegenkommen zeigen und den Seemannsverband als Interessensvertretung der Seelente anerkennen. Bevor sie das nicht tun, kann es keinen Frieden zwischen Reedern und Seelenten geben.

Hamburg. Vom Automobil totgefahren ist der Arbeiter Mund Sonntag abend 9^{1/2} Uhr auf der Chaussee von Ahrensburg nach Hamburg. Der Überfahrene war von dem Chauffeur in seinem Wagen hierher, Wandsbeker Chaussee, an Wache 33 gebracht, wo er noch Lebenszeichen von sich gab; es wurde Dr. Durlacher herbeigeholt, der jedoch nur den Tod des Überfahrenen konstatieren konnte. Der Arzt ließ die Leiche nach dem Hajentrankenhause schaffen. Das Automobil war mit HH 727 gezeichnet und gehörte hierher. Der Verstorbene ist 51 Jahre alt und wohnte Billwärber a. d. Ville.

Kiel. Das Ende des Unternehmerrgewaltstreichs. Nach langwierigen Verhandlungen ist die Einigung im Baugewerbe erzielt. Massenentlassungen sind dadurch abgewendet. — So melden bürgerliche Blätter.

Schleswig. Um das Leben. Am 25. Juli war ein Jahr verflissen, seitdem man auf der Flur des Dorfes Faulück den Leichnam der Witwe Kaszuffen aus Aarhus fand. Der Mörder, der Arbeiter Mah, wurde letztendlich zum Tode verurteilt. Es ist seitdem fast ein Jahr

verfloßen, das Urteil ist noch nicht vollstreckt. Um sein Leben zu retten, gibt der Mörder nämlich an, er kenne den Täter, der vor einigen Jahren in Buschau den Landmann Daniel und dessen Dienstmagd ermordete. Diefelbe Person sei ihm und seiner Geliebten begegnet und habe den Mord an der Frau Kaszuffen vollführt. Die Staatsanwaltschaft sah sich veranlaßt, die Wahrheit dieser Angaben zu prüfen; sie haben sich aber, wie nicht anders zu erwarten stand, als Unwahrheiten erwiesen. Jetzt sucht der Mörder im Gefängnis den „wildern Mann“ zu spielen.

Tondern. Genickstarre. Ein Kind des Landmanns Sebßen in Todsbüll bei Tingleff ist an der Genickstarre erkrankt.

Geeftemünde. Ertrunken. Der Geeftemünder Fischdampfer „Gebrüder Brack“ verlor an der sogenannten Gelgeländerküste bei Island den Kapitän Feunhoff, der beim Dienst am Ruder über Bord flog und ertrank.

Literarisches.

Pater Ambrosius. Eben erschien in unserem Münchener Parteigeschäft (G. Vitz u. Co. m. b. H.) eine Schrift: Pater Ambrosius von W. Bloss, die wir allen, die sich mit dem großen deutschen Bauernkrieg bekannt gemacht haben oder damit erst beginnen wollen, aufs wärmste empfehlen. Pater Ambrosius, der Augustinermönch von Würzburg und Feldprediger des Bauernheeres, gehört zu den wenig bekannten Gestalten der mächtigen Volksbewegung, aber er verdient neben Müngler, Fuß und Bruno gestellt zu werden. Ein Märtyrer der Freiheitsbewegung seiner Zeit hat er für seine Ideen gekämpft und gelitten. Karl Gril-lenberger war es, der die Anregung dazu gab, daß W. Bloss sich dieser verdienstvollen Arbeit widmete. Preis 50 Pf.

Sozialdemokratie und Arbeiterversicherung. Unter diesem Titel ist soeben auf Veranlassung des Parteivorstandes von der Buchhandlung Vorwärts in Berlin SW. 68, Lindenstraße 69, das erste Heft einer Flugschriftenreihe herausgegeben. In dieser Serie sollen in leichtverständlicher Form Fragen des öffentlichen Lebens behandelt werden, die für die Arbeiter und für unsere Parteigenossen von besonderer Bedeutung sind. Jede dieser, für die Massenverbreitung bestimmten Flugschriften, ist für sich abgeschlossen und wird zu einem billigen Preise abgegeben. Einzelne Exemplare kosten 10 Pf. und sind von jeder Parteibuchhandlung zu beziehen. Das erste Heft der Serie wendet sich gegen die im letzten Wahlkampf von den Gegnern wieder mit besonderem Nachdruck aufgestellte Behauptung, daß die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstage gegen die Arbeiter-Versicherungsgesetze gestimmt habe, um dadurch eine Auslöschung der Arbeiterklasse mit den bestehenden Gesellschaftszuständen zu verhindern. Der Verfasser der Flug-schrift weist durch die einfache Mitteilung der Tatsachen die Unmöglichkeit dieser Behauptung nach und zeigt, welche Gründe die damalige Fraktion zu ihrer Stellung bezogen haben, daß aber auch andere Parteien und warum diese gegen einzelne der Versicherungsgesetze gestimmt haben. Er erläutert ferner die Forderungen, welche die Sozialdemokratie als notwendig zum Ausbau der Arbeiterversicherung erhebt.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 19 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Der bevorstehende Parteitag der Sozialdemokratie. — Die Frauen in der Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1906. Von Luise Zieg. — Die proletarische Frau und der Alkohol. Von Simon Kagenstein. — Die Internationale der proletarischen Jugend. Von H. Roland-Holt. — Schularztberichte. I. Von Dr. Jadel. — Jetzt auf, rüsten wir uns zur tatkräftigen Agitation! Von Guitao Hoch. — Die Frauenfrage auf dem Katholikentag zu Würzburg. — Resolutionen des Internationalen Sozialistischen Kongresses zu Stuttgart: I. Kolonialpolitik; II. Frauenwahlrecht; III. Beziehungen zwischen den politischen Parteien und den Gewerkschaften; IV. Ein- und Auswanderung; V. Der Militarismus und die internationalen Konflikte. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Der deutschen „Freiheit“ wiedergegeben. — Provinzialparteitag von Schleswig-Holstein und Lübeck. — Jahresbericht der Vertrauensperson der Genossinnen von Lechhausen. — Warnung. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Gewerkschaftliche Organisation und Tarifforderungen für die Angestellten der Warenhäuser. Von K. Die Frauenarbeit im Bergbau und der Bergarbeiterverband. Von Max Dirsch. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenbewegung. — Dichtung. — Feuilletton: Requiescat! Von Ferdinand Freiligrath. (Gebicht.) — Vom Lichtfest der Internationale. Von Lu. Märtten. — Meiner Mutter. — Von Gisar Flaishchen. (Gebicht.) Beilage: Bericht der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands für die Zeit vom August 1906 bis Ende Juli 1907. — Für unsere Mütter und Hausfrauen: Die Felswand. Von Conr. Ferdinand Meyer. (Gebicht.) — Schlaf für Schulkinder. Von Otto Kühle. — Für meine Söhne. Von Theodor Storm. (Gebicht.) — Das Gefühlleben beim Kinde. Von M. S. Baega. — Die Mutter als Erzieherin. — Für die Hausfrau. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

Von der **Kommunalen Praxis**, Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt sind soeben die beiden Nummern 35 und 36 eingegangen. Die erstere enthält einen Artikel über die sich in den Industriebezirken immer unheimlicher ausbreitende Genickstarre. Die Nummer 36 enthält beachtenswerte Winke für die Errichtung von Gewerbe-Kaufmannsgerichten. Andere belehrende Artikel aus dem kommunalen Leben vervollständigen den Inhalt dieser beiden Nummern. Probenummern sendet jederzeit gratis der Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Skeis, Der Aus- und Umbau der Arbeiterversicherung. Preis 1 Mk. Der Verfasser will eine umfassende Reform der Arbeiterversicherung, deren Notwendigkeit sich ihm als Krankenassen-Beamter an der Hand der gesammelten Erfahrungen aufdrängte. Die Broschüre soll Versicherten, Versammlungsrednern, insbesondere aber Ärzten und den Versicherungsinstituten Angestellten mit Material in dieser Frage versehen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: E. H. Sch w a r z. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen der werbtätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Ber auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

2 Extra-Tage für Korsetts Dienstag 2 Mittwoch 2

Korsetts aus haltbarem Drell **90** Pfg.
in rosa und blauen Blumenmustern mit Spitze und Durchzug

Korsetts aus haltbarem grauem Drell . . . **1 10** Mk.
mit Spitze und Banddurchzug.

Korsetts aus sehr dauerhaftem Drell . . . **1 25** Mk.
in Blumenmustern mit verstärktem Taillengürt, Spitze und Banddurchzug.

Korsetts aus gutem grauem Drell **1 40** Mk.
echt **Spiral**, reich mit Spitze garniert und doppeltem Banddurchzug.

Ganz besonderen Wert
legen wir in
dieser Abteilung
auf
erstklassige Fabrikate und beste Verarbeitung.
Bedienung durch fachkundiges Personal.
Anprobier-Salon.

Korsetts aus Ia, grauem Drell, **Frackkorsett**, sehr solider Stoff mit breiter Spitze, garniert und doppeltem Banddurchzug. **1 55** Mk.

Korsetts aus grauem Drell, prima Qualität, reich mit breiter Spitze und Band garniert. **1 85** Mk.

Korsetts aus prima grauem Drell **1 95** Mk.
echt **Fischbein**, elegant mit Band u. Spitze garniert.

Korsetts aus prima Drell, **Frackkorsett**, in Blumenmustern m. Strumpfhalt., eleg. Ausstattung, reich m. Spitze u. 3fach. Banddurchz. **2 55** Mk.

Leo Leibholz & Co.

Lübeck, Holstenstraße 25 * 27 * 29 * 31 * 33.

Oeffentl. Versammlung

jährlicher
Möbelpacker, Maaten und Hilfsarbeiter
am **Donnerstag, den 26. Septbr. 1907**
abends 8 1/2 Uhr
im „**Vereinshaus**“, **Johannisstraße 50-52.**

Tages-Ordnung:
Die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Hilfsarbeiter.
Zahlreiches Erscheinen der Beteiligten erwartet
Der Einberufer.

Von Genf bis Stuttgart.

Eine reich illustrierte Gedenschrift an den Internationalen Kongress in Stuttgart ist schon eingetroffen und für **20 Pfg.** zu beziehen durch die **Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 46.

Birnen-Waggon

Sein alten Güterschuppen, jetzigen Gilgutschuppen, verkaufe ich **nur morgen, Mittwoch, Birnen** teilweise aus Waggon **Coffel 13633.** Das Fass diverse Sorten fl. Birnen nur **60 Pfg.**

Karl Voss.

Am **12-3 Uhr** ist der Waggon geschlossen.

Pasteurisiert

d. h. 15 Minuten auf über ca. 100 Grad Celsius in geeigneten Apparaten erhitzt, wird unsere Milch auf Wunsch ohne Preisaufschlag an unseren sämtlichen Verkaufswagen abgegeben, worauf wir auf die Bekanntmachung des Medizinalamtes vom 13. September (Diphtheriegefahr betreffend) verweisend, aufmerksam machen. Da die Verkaufswagen auch Rohmilch führen, verlange man ausdrücklich pasteurisierte Milch.

Hansa-Meierei, G. m. b. H.

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin, erschien soeben:
Frauenleiden und deren Verhütung.
Recht einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co.**

Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitestr. 24

Billige Tapeten-Reste
Georg Bornhöfft
Safen-Drogerie,
Untertrave 44/45, bei der Drehbrücke.

Deutscher Metallarbeiterverband
(Gewerkschaftliche Lübeck)
Mitglieder-Versammlung
am **Mittwoch, den 25. Septbr.**
abends 8 1/2 Uhr
im **Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.**
Tages-Ordnung:
1. Besprechung der zurückgesetzten Beiträge.
2. Antrag auf Bewilligung von Geldern aus der Lotteriekasse.
3. Unsere Verbandssangelegenheiten.
4. Wahl von Vertrauensmännern.
5. Beschlüsse.
Die Ortsverwaltung.

Gute Zigarren, 100 St. 2.90 u. 3.50 Mk.
Johannisstraße 17/19.

Sport-Zirkus Klapproth
auf dem Burgfelde
gibt heute, **Dienstag, abends 8 Uhr**
gr. Sport-Vorstellung.

u. a.: Großes Amateur-Konkurrenz-Reiten. Eine silberne Taschenuhr erhält derjenige, der 3mal auf galoppierendem Pferde auf dem großen Sattel die Bahn durchreitet. Reiterliebhaber sind freudl. eingeladen.
Morgen **Mittwoch 2** Vorstellungen. Anfang der ersten Schüler- und Kinder-Vorstellung nachmittags 4 Uhr, der zweiten abends 8 Uhr. Kinderbillets nur an der Kasse.
Um gütig. Zutritt bittet **Die Direktion.**

Wilhelm-Theater.

Festsp. 1901. Dir. G. Feldhusen.
Mittwoch, den 25. September, 8 Uhr:
Vorleses Gastspiel von Dr. Ferdinand
mit eigenem Ensemble.
Ermäßigte Preise.
Das Tagebuch einer Verlorenen.
Lebensbild in 5 Akten.
Loge und Parquet 75 Pfg., Parterre 40 Pfg.

Hansa-Theater

Lübeck.

letzte Woche!
des
Köln's Gastspiels!
Täglich abends 8 Uhr:

Tunnes & Comp.

Kolossal. Vacherfolg! Brillante Ausstattungs-
Bericht auf der Sager bis 6 Uhr.

Gas vom Kohlenyndikat.

Die zur Willkür ausgeartete Herrschaft des Kohlenyndikats, die schon einige Stadtverwaltungen zu einer Abwehraktion veranlaßt hat, trägt auch dazu bei, die Befreiungen großer industrieller Unternehmungen zu fördern, sich von den rigorosen Bestimmungen des Syndikats unabhängig zu machen. Nicht nur die fortgesetzten Preiserhöhungen, sondern auch die Lieferungsbedingungen, die vom Syndikat ganz einseitig zu seinen Gunsten unter Ausschließung der Lieferungsverpflichtungen festgesetzt werden, riefen besonders in der Periode der Kohlennot bedenkliche Schwierigkeiten in der Industrie hervor. Eine Befreiung von der Diktatur des Kohlenyndikats, gegen dessen wirtschaftliche Macht mit papierernen Entrüstungsresolutionen nichts auszurichten ist, weil zu seinen eifrigsten Helfern und Nutznießern der Staat selbst gehört, kann nur von einzelnen Unternehmungen durch Erwerbung eigener Kohlenzweige ermöglicht werden; die Hindernisse, die einem solchen Bestreben im Wege stehen, ergeben sich von selbst. Jetzt haben sich drei bedeutende und sehr kapitalkräftige Unternehmungen der chemischen Industrie zum Erwerb eines Kohlenbergwerkes entschlossen. Es sind die drei durch eine Interessengemeinschaft verbundenen Gesellschaften: die Elberfelder Farbenfabriken, die Badische Anilin- und Sodafabrik und die Anilinfabrik Berlin-Treptow, die jüngst schon durch die Abfertigung eines großen Kapitalerhöhung zwecks Errichtung zweier Fabriken in Norwegen und den Plan einer Fusion von sich reden gemacht haben. Diese verbündeten Betriebe wollen die Kohlenbergwerksgesellschaft Augusta Viktoria zu einem Preise von 17 500 000 Mark übernehmen, um sich in ihrem Kohlenbezuge ganz unabhängig zu machen. Kohle kommt für die Anilinfabriken bekanntlich nicht nur als Brennstoff in Frage, sie ist vielmehr das wichtigste Rohprodukt; mithin treffen gerade bei diesen Betrieben alle Voraussetzungen für die Zweckmäßigkeit des Besizes eigener Kohlengruben in einem ganz besonderen Maße zu. Die Zeche Augusta Viktoria, die dem Kohlenyndikat nicht angehört, soll über sehr gute Kohlenausschlüsse verfügen, für ihren Ausbau wurde im Vorjahre eine Zusage von 2 Millionen Mark, in diesem Jahre wieder von 800 000 Mark eingefordert. Sie ist nach dem „Berl. Tagebl.“ Eigentümerin einer auf Steinkohle verlassenen Bergwerksgesellschaft von ca. 9 Millionen Quadratmetern in Sinjen bei Recklinghausen; außerdem ist ihr durch Mutungen und Verträge die Berechtigung in einem Gebiete von 10 000 000 Quadratmetern gesichert, das mit der vorerwähnten Berechtigung ein zusammenhängendes Ganze bildet. Sie teuft 2 Schächte ab; Ende 1905 bestand die Belegschaft aus 290 Mann.

Der gemeinsame Besitz der Zeche gliedert die Interessengemeinschaft der drei chemischen Betriebe noch fester aneinander, so daß eine Fusion fast nur noch die äußere Anerkennung der vollzogenen Vereinigung bedeuten würde. Sie beherrschen nach der Besitznahme der Kohlengrube die Gewinnung der für ihre Fabrikation notwendigen Rohprodukte, die Verarbeitung und den Vertrieb der Waren. Ihre Vertrustung beschleunigt zu haben ist das Verdienst des Kohlenyndikats, dessen unerträgliche Monopolwirtschaft aber dadurch nicht durchbrochen wird. Nur die Verstaatlichung der Kohlenbergwerke kann dem Kohlenwucher ein Ende bereiten, doch nur die Verstaatlichung durch ein demokratisch regiertes Preußen — das das hauptsächlichste deutsche Kohlenland ist — wird diese Wirkung ausüben. Heute ist Preußen der Schutzherr des Kohlenwuchers. Das allgemeine, gleiche und direkte Wahl-

recht in Preußen allein kann die Vorbedingung für die Befreiung der Syndikats Herrschaft und der Kohlennot schaffen.

Eine schwere Prüfung.

Aus Mannheim wird geschrieben: Nach zehmonatiger Gefangenschaft ist am letzten Dienstag unser Parteigenosse Emil Hauth, zuletzt Redakteur an unserer „Volksstimme“ der deutschen „Freiheit“ zurückgegeben worden. Hauth hatte, wie erinnerlich, nach kurzer Amtszeit im Dienste der badischen Volksschule im Jahre 1893, etwa 22 Jahre alt, das deutsche Reichsgebiet verlassen und sich zur Ergänzung seiner Studien nach Paris begeben, nachdem ihm wegen seiner sozialistischen Gesinnung und ihrer offenen Bekundung beim Unterrichtsamt Disziplinaruntersuchung und Entlassung aus dem Schuldienst gebroht worden war. Mit seinem freiwilligen Ausscheiden aus dem Amte ging Hauth der militärischen Sonderrechte des Volksschullehrers verlustig, und alsbald erhielt er auch in Zürich eine Ordre zum Antritt des Restes der zweijährigen Infanterie-Dienstzeit, von der er als Lehrer erst die damals üblichen bekannten 10 Wochen abgeleistet hatte. In einem Brief an das zuständige Bezirkskommando teilte Hauth von Zürich aus der Militärbehörde mit, daß die Befolgung der Bestellungsordere ihm allzu große Nachteile bringen würde, weshalb er es vorziehe, vorläufig im Auslande zu bleiben und seine Studien zu vollenden. Die Folge war ein militärisches Abwesenheitsverfahren gegen Hauth, das mit der Vollstreckung einer Geldstrafe von tausend Mark in sein Liegenschaftsvermögen — Hauth ist der Sohn eines Landwirtes auf einem Dorfe bei Karlsruhe — endigte.

In seiner neuen Heimat Zürich schloß sich Hauth der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung an, in der er rasch das Vertrauen und die Sympathie seiner neuen Landsleute gewann. Ende der 90er Jahre wurde er mit dem Redakteurposten am Züricher „Volkrecht“ betraut, auf dem er zur Hebung des Blattes wesentlich beitragen half. Kein Wunder deshalb, daß er mehr und mehr das Mißfallen und den Haß der Zürcherischen Bourgeoisie und ihrer Sachwalter in der Regierung auf sich zog, die sich zu einer systematischen Verfolgungsaktion gegen Hauth vereinigten, als Mitte des laufenden Jahrzehntes Zürich zum Schauplatz erbitterter wirtschaftlicher Kämpfe (Maurerstreik u. s. w.) wurde. Man erinnerte sich plötzlich, daß der Mann, der schon seit 13 Jahren ungestört das Gastrecht der Eidgenossenschaft genossen und sich dort ehrlich und redlich durchgeschlagen hatte, ein „schriftloser Ausländer“ sei — die Auslandspapiere waren ihm von den deutschen Behörden wegen der verweigerten Militärpflicht vorenthalten worden — auf den die Bestimmungen des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages keine Anwendung fanden, der vielmehr im „Land der Freiheit“ nur geduldet sei und daher jederzeit ausgewiesen werden könne. Die Unternehmer- und Scharfmacherclique brachte es im Züricher Kantonsrat im Sommer vorigen Jahres denn auch fertig, daß dem Genossen Hauth die Niederlassung im Kanton Zürich verweigert und ihm befohlen wurde, binnen 14 Tagen das „Zürich“ zu verlassen.

Obwohl dem Vertriebenen noch die ganze übrige Schweiz offen stand, und obwohl er von den Berner wie von den Basler Parteigenossen Anträge auf Übernahme der dortigen Redaktionsstellen erhielt, zog er doch nach seiner alten Heimat zurück und er beschloß, nach dreizehnjährigem Exil in sein Geburtsland zurückzukehren, um dort für seine Ideen weiter zu wirken. Hauth glaubte annehmen zu

dürfen, daß die Militärbehörde nach so langer Zeit und nachdem er ja bereits mit einer erheblichen Vermögensbuße bestraft war, ihn nach seiner Rückkehr nicht weiter behelligen werde, und so entschloß er sich, einen Posten in der politischen Redaktion der Mannheimer „Volksstimme“ anzunehmen, die damals gerade einen dritten Redakteur suchte. Das war zu Anfang Oktober 1906. Hauths Freude an der schönen badischen Heimat sollte rasch ein jähes Ende nehmen. Am 19. November 1906 wurde er auf Requisition der Militärbehörde verhaftet und in den Arrest des Grenadier-Regiments Nr. 110 in Mannheim eingeliefert. Am 7. Dezember vom Kriegsgericht der 29. Division wegen Fahnenflucht zu einer Gefängnisstrafe von sieben Monaten verurteilt, wurde er nach der Festung Kastatt und von da kurze Zeit später nach dem Festungsgefängnis zu Köln übergeführt, wo er bis zum Schluß der Strafhaft festgehalten ward.

Der nicht gerade feste, wenn auch keineswegs direkt leidende Körperzustand Hauths war den Härten und Demütigungen des „Arbeitsoldaten“ während des langen und strengen Winters 1906/07 nicht gewachsen. Nach viermonatlicher Gefängnisstrafe, während welcher dem Unglücklichen keine der vielen Bitternisse des Militärsträflings erspart blieben, war seine Gesundheit derart erschüttert, daß er sich — so sehr er sich auch ursprünglich gegen diesen Schritt gestäubt hatte — krank melden und ins Lazarett überführen lassen mußte. Ein schwerer Magenkatarrh hatte ihn aufs Lager geworfen, die Konstitution des Gefangenen war der Ernährungs- und Lebensweise in der Strafanstalt nicht gewachsen. Das Leiden war noch nicht gehoben — wenn es überhaupt wieder zu heben ist —, als der 20. Juni 1907, der Tag der Entlassung aus der Strafhaft, herankam, und jetzt begann für Hauth eine neue Lebenszeit: Die Militärbehörde traf Anstalten, den nun 35-jährigen zur Ableistung der zweijährigen Dienstzeit einzubehalten, der er sich vor 13 Jahren entzogen hatte. Dem Genossen Hauth wäre in der Tat auch diese Bitternis nicht erspart geblieben, wenn er nicht auf Festung seine Gesundheit total eingebüßt, wenn nicht die sieben Monate Militärgefängnis aus dem gesunden, lebensheiteren Mann einen kranken, an Leib und Seele schwer gebrochenen Menschen gemacht hätten. So kamen für ihn Wochen und Monate quälender Ungewißheit und schwerer körperlicher und seelischer Leiden, bis die Ärzte sich endlich und endgültig davon überzeugt hatten, daß sie es mit einem gänzlich dienstuntauglichen zu tun hatten, der auch nicht darauf hoffen könne, jemals wieder seine völlige Gesundheit zurückzuerlangen! So kam endlich jetzt, Mitte September, das Dienstuntauglichkeitsverfahren zum Abschluß, und Hauth wurde nach nunmehr zehmonatlicher Gefangenschaft wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Gerechtigkeit verlangt die ausdrückliche Feststellung der Tatsache, daß Hauth über die Behandlung, die ihm während seiner Krankheit im Kölner Lazarett, insbesondere aber über die, die ihm hier in Mannheim in der militärischen Krankenanstalt zuteil wurde, nicht die mindeste Klage zu führen hat, daß er im Gegenteil seinen Freunden gegenüber, die ihn hier während seiner Lebenszeit besuchten, wiederholt und lebhaft anerkannte, wie rücksichtsvoll und freundlich er gerade im Mannheimer Lazarett behandelt wurde. Dagegen wird er über das Leben in den Festungslöchern von Kastatt und Köln, in denen er seine Gesundheit ließ, wohl noch in der Öffentlichkeit ein Wort zu sagen haben.

Hauth hatte das normale Körpergewicht von 79 Kilo, als er am 20. November 1906 dem Militär Lazarett zuge-

Der Salamander ist tot.

Humoreske von Otto Girndt.

(Fortsetzung.)
Martini beißt in die Lippe, während die Professorin nachsinnend entgegnet: „Er sollte wirklich einmal in ein nervenstärkendes Bad gehen, damit seine Reizbarkeit sich legt.“

„Den Rat weist er ja immer von der Hand,“ seufzt das junge Mädchen, „und wir dürfen ihm auch nie sagen, daß er reizbar ist. Meine arme Schwester muß mitunter recht viel leiden!“

„Das müssen wir Frauen alle, liebes Kind!“ erklärt die Professorin und seufzt zur Gesellschaft mit.

„Nun, gnädige Frau,“ wirft Martini ein, „Ihnen sieht man eben nichts davon an. Auch scheint mir Ihr Gewand!“

„Still, still!“ lacht die alte Dame. „Ihr Männer seid einer wie der andere!“

„Ich hätte eine solche Bemerkung aus Ihrem Munde nicht erwartet,“ rügt der Doktor.

„Ja so!“ verbessert sie sich, „Sie will ich ausnehmen, ich habe Ihnen schon gesagt, ich glaube, Sie vermögen eine Frau sehr glücklich zu machen.“

„O, so war's nicht gemeint!“ lehnte er ernst ab. Die Professorin steht sich nach den Knaben um, die sich unter das Klavier zurückgezogen haben und nur noch im Flüsteren zu sprechen wagen. „Geh, Kinderchen,“ gebietet sie laut, „sagt Agathe in der Küche, sie soll uns den Kaffee bringen.“

„Gleich, liebe Großmutter!“ tönt's einstimmig von den zwei lieblichen Jungen zurück, und die Kleinen hüpfen hinter die Professorin winkt dem Fräulein, sich mit ihr aufs Sofa zu setzen, und indem sie dem Doktor bedeutet, in einem Moment neben ihr Platz zu nehmen, streichelt sie Lulus Haare. „Liebe Kleine, seien Sie vorsichtiger, als Ihre arme Schwester, wählen Sie sich keinen so tränklichen Mann!“

„Marie ist stolz auf ihren Mann“, verteidigt das Mädchen die Abwesende, „und hat vollen Grund dazu. Ein bedeutenden Menschen muß man mehr zugute halten, als einem anderen.“

„Kind, Kind!“ scherzte die besagte Freundin, „bei diesen Ansichten kommen Sie einmal gründlich, wie man zu sagen pflegt, unter den Pantoffel.“

Martini bemerkt eine kleine Unmutsfalte auf der offenen Stirn Lulus, und ergreift, da sie schweigend in den Schoß blickt, das Wort für sie: „Der Ausdruck ist so unglücklich wie alt, wenn ich eine Meinung äußern darf. Sie haben ihn auch nur im Scherz gebraucht, gnädige Frau! Wie kann in Ehen, die aus echter Liebe geschlossen werden, davon die Rede sein, daß einer von beiden Teilen in unwürdige Abhängigkeit gerät?“

„Da hören Sie den Blinden von der Farbe reden!“ ruft die Professorin zu Lulu gemeldet. „Kommen Sie erst in die Praxis, Doktor,“ kehrt sie sich nach dem jungen Mann um, „und sehen Sie dann, ob Ihre Theorie Stich hält!“

Die kluge Frau fordert ihn abfällig heraus, und er geht, ganz wie sie wünscht, in die Falle. Lebhaft nimmt er den hingeworfenen Fehdehandschuh auf. „Wir sprechen auch von der Unsterblichkeit der Seele, über die niemand Zuverlässiges weiß, warum soll ein Unverheirateter nicht von dem Gattenverhältnis sprechen?“

„Zut er's, so ist es allemal ein Zeichen, daß er nicht übel Lust hat, nächstens selbst in dies Verhältnis zu treten. Sie aber, mein lieber Doktor, haben mir Ihre entschiedene Abneigung dagegen erklärt. Folglich fehlt Ihnen die Berechtigung.“

„Verzeihung, gnädige Frau,“ unterbrach Martini, auf dem Stuhle rückend; „ich habe keineswegs das Institut der Ehe verworfen, sondern Ihnen nur meine Privatgründe dargelegt, aus denen ich persönlich auf dies Glück verzichte.“

Die Professorin lachte innerlich. Dahin hatte sie ihren Günstling haben wollen. Lulu, die den Wortwechsel schweigend angehört, ohne daß ihr ein Hauch entging, hob die bisher gelentten Wimpern plötzlich bei der bescheidenen Erklärung Martinis und streifte ihn mit einem Blick des Befremdens. Die alte Dame Robold beobachtete jede Geste der jungen Leute, um danach ihr weiteres Verfahren einzurichten. Der flüchtige Blick aus Lulus Auge war ihr äußerst willkommen. Jetzt konnte sie sich im Sturmschritt vorwärts wagen und doch den Angegriffenen ihr Manöver verdecken. „Gehen Sie mir doch mit Ihren Gründen,“ erwidert sie dem Doktor, und rasch bemächtigt sie sich noch einmal der Hände des Mädchens. „Was meinen Sie dazu, Kleine? Er

behauptet, nicht heiraten zu können, weil er ohne Staatsanstellung, ohne festes Einkommen als Privatgelehrter lebt und sich die Möglichkeit eines frühen Todes vor Augen stellt; dann habe seine Familie keine Erbschaftsmittel mehr, wenn er ausdauern müßte, Bücher zu schreiben. Ich habe ihm geraten, er solle sich nach einer reichen Partie umsehen — das will er nicht.“

„Soll ich ein Weib betrügen, ihr Liebe heucheln?“

„Nur ohne Leidenschaft, mein Vortrefflichster!“

„Nein, nie würde ich ohne tiefe, glühende Leidenschaft den Schritt tun!“ fuhr er feurig auf.

„Wenn uns die Leute nicht ausreden lassen,“ sagte achselzuckend die Professorin, „so ist's natürlich, daß sie uns misverstehen. Ich möchte Sie bloß erfragen, unser Thema ohne Leidenschaft abzuhandeln; denn daß Sie ein Mädchen täuschen sollen, konnte ich Ihnen wohl nie zumuten. Aber ließe sich's denn nicht denken, daß Sie eine Braut fänden?“

„Ich beschwöre Sie, nicht weiter, mir sprengt's den Kopf!“ rief Martini, vom Sessel springend.

„Er läßt mich nie ausreden!“ warf ihm die Dame des Hauses vor.

„Ich weiß ja, was Sie sagen wollen!“

„Ist das nicht ein würdiges Seitenstück an Festigkeit zu Ihrem Schwager, Lulu?“ fragte sie schlau. Dem Mädchen wurde die Antwort erspart durch den Eintritt der Köchin, die den Kaffee auftrug. An ihre Schürze geklammert erschienen zugleich die jungen Sendboten, die nach ihr ausgeschickt waren. An der Schwelle verlor der vierjährige Richard das Gleichgewicht und fiel auf die Dielen. „Nicht weinen,“ rief die Großmutter, aber Lulu war im Umschauen bei dem Büchchen, um es aufzuheben und zu trösten. Die Professorin benutzte den Augenblick und raunte dem Doktor ins Ohr: „Wie gefällt sie Ihnen?“

„Garnicht!“ Aber sein unmittelbarer Zusatz: „Lassen Sie mich aus Frankfurt gekommen sein!“ begleitet von einer angstvollen Geste, bewies das Gegenteil.

„Ja, warum nur, Lieber?“

„Die Aufklärung, sobald wir allein sind!“

„Komischer Mann! Haben Sie meinen Brief nicht —“ nie konnte die Frage nicht beenden, und er mußte sie ohne Ausruf lassen, da Lulu soeben den Kleinen auf dem Arm herankam und sang: „Was kommt dort von der Höh?“ Unter Tränen lachend,

führt wurde; ganze — 58 Kilo zeigte die Waage, als er am heutigen Dienstag zur Entlassung kam. Er hat also nahezu ein Drittel seines ganzen Körpergewichts eingebüßt! Sein Minimalgewicht während der Krankheit im Lazarett betrug sogar nur 52 Kilo!

Die Leidensgeschichte des Genossen Hauth wird in der Erinnerung der deutschen Arbeiterchaft noch lange fortleben als ein neues Exempel dafür, wie hart die Militärjustiz ihre Widersacher zu treffen weiß, dieselbe Militärjustiz, die den Verfehlungen Vorgesetzter meist gar so viele mildernde Umstände abzugewinnen weiß.

Soziales und Parteileben.

Der Bauhofferstreik in Hannover ist nach fast elfwöchiger Dauer beendet. Von beiden Seiten wurde der Kampf mit der größten Entschiedenheit geführt. Die Schärfe des Kampfes war von Anfang an bedingt durch das total ablehnende Verhalten der Arbeitgeber. Selbst die Schlichterung Hannover lehnte anfangs jede Verhandlung mit dem Gewerkschaftsausschuß ab. Es kam jetzt ein Arbeitsvertrag zu stande, der den Arbeitern für den Sommer eine Verkürzung der Arbeitszeit und eine Lohnerhöhung bringt. Die Arbeit wurde am Freitag wieder aufgenommen. Die Arbeitgeber erklären nunmehr, daß sie einen gewaltigen Schaden erlitten haben. Das kommt davon, wenn man sich allzulebte auf den Standpunkt des Herrn im Hause stellt. Hätten die Arbeitgeber die von den Arbeitnehmern angebotenen Verhandlungen aufgenommen, so hätte sich dieser gewaltige Schaden vielleicht ganz vermeiden lassen. Vielleicht dient ihnen das in Zukunft als heilsame Lehre. Die Arbeiter können mit dem Ergebnis zufrieden sein. Gewiß ist ihr Wunsch nicht voll erfüllt. Wenn jedoch manche der berechtigten Forderungen, in erster Linie die Einführung der 9-stündigen Arbeitszeit, sowie eine prozentige Lohnerhöhung erst am 1. Juli nächsten Jahres in Kraft treten, so ist dies nicht Schuld der Arbeiter. Ehrlich und treu haben sie gekämpft bis zum letzten Moment. Aus dem völlig ablehnenden Verhalten der Arbeitgeber ist schließlich ein Tarifvertrag hervorgegangen, der mit dem bisherigen unhaltbaren Zustand aufräumt.

Im niederländischen Bergwerksgebiet wird die Situation immer gespannter. Bereits haben die Bergknappen in neun großen Versammlungen beschlossen, wegen Nichtbeachtung ihrer Forderungen und ihres Verbandes durch die Grubenherren die Kündigung einzureichen. Hunderte von Kündigungszetteln sind bereits mit Unterschriften ausgefüllt, und als ein Zeichen des Fortschritts kann konstatiert werden, daß sogar Christ-Dunderdie, christliche und reichstreuere Knappen — entgegen der Beschlüsse ihrer Führer! — ebenfalls unterschreiben. Die Werksherren glauben einzuweichen noch nicht; an den Ernst der Situation. Sie rechnen auf den Einfluß der christlichen Sekretäre und anderer für sie tätigen Agenten. Allein es besteht alle Aussicht, daß die Knappen diesmal ihre verdräuerlichen Führer im Stich lassen und zunächst darauf bedacht sind, ihre elende Lage zu verbessern. Wenn jemals, so sind gerade jetzt und in Niederlande die Lohnforderungen der Bergleute berechnigt. Nach dem Verlaufe des Bergbauischen Jahres ist der Preis der Kohle ganz wesentlich gestiegen. Es betrug der Preis für die Tonne Erzkohle 1905: 8,15, im 1. Quartal 1906: 8,87, im 4. Quartal 1906: 8,71 Mark! Dagegen sind die Löhne in derselben Zeit nur um ganze 24 Pfennige pro Tag angehoben worden. Sie betragen im Durchschnitt pro Tag und Stunde nur 3 Mark 18 Pfennige pro Tag! Aber diese „Zufuhrerhöhung“ wird mehr wie noch gemacht durch die von den Knappen geforderte Mehrleistung. Diese ist während der Zeit von 207 auf 215 Tonnen gestiegen, der Gewinn der Grubenherren hat sich also gewaltig gesteigert. Dagegen lassen sie sich nicht den durch die Lohnerhöhung hervorgerufenen Verlusten erklären, daß sie die Löhne nicht erhöhen können! Kommt nicht dieses Schreiben bekannt, da geht die Mitteilung durch die Presse, daß auch für das 4. Quartal 1907 die Lohnsätze wieder in die Höhe gegangen sind! Mehr Wohlgefallen kann man natürlich nicht verlangen. Ein Grund ist das Verhalten der christlichen Führer. Der Sekretär Müller-Badenberg steht im Hintergrunde und erklärt den Arbeitern (im Auftrag der Grubenherren), daß die Grubenherren, welche jetzt die Kündigung einreichen, in den ersten fünf Jahren im Monat überhaup nicht mehr angelegt würden! Seitens des Bergknappenverbandes wird die Einstellung demnach nicht gebilligt. Und zwar wird über die Löhne und mehrerlei Maßnahmen (z. B. die Verkürzung der Arbeitszeit) nicht von einem „Erhöhen der Löhne“ (wie es heißt) eine nach Woldenburg übermittelte Resolution folgende:

aller Vertrauensleute, Lohnkommissionen, Arbeiterausschußmitglieder und sonstigen Funktionäre endgültig Beschluß fassen. Über 25 000 Bergarbeiter kommen bei diesem Kampfe in Frage.

Zum Bergarbeiterstreik in der Niederlausitz wird geschrieben: Die Lohnkommission hatte am 10. d. den Bergmeister Richter, West-Cottbus, um Vermittlung gebeten. Nach eingeholten Informationen konnte er erklären, daß ihm der Vorstand des Vereins der Niederlausitzer Braunkohlenindustriellen geschrieben habe, daß ihnen eine Vermittlung sehr angenehm sei; allerdings sollte nicht die Lohnkommission, sondern die Arbeiterausschüsse verhandeln. Gegenwärtig ist die Frage der Einigung noch im Stadium der Vorberatungen. Übrigens weiß die bürgerliche Presse bereits zu melden, daß für das Jahr 1908/09 die Unternehmer der Kohlenwerke „Preissteigerungen in erheblichem Maße“ eintreten lassen würden. Und zwar sollen diese Steigerungen pro April ab 15 Prozent betragen. Der neue Raubzug auf die Taschen der Konsumenten wird begründet — nicht etwa damit, daß man die Forderungen der Arbeiter bewilligen wolle, sondern weil die böhmische Braunkohle für gewisse Gebiete nicht mehr in Frage komme und man deshalb „Luft habe und die Preise nach eigenen Wünschen regeln könne.“ — Schlimm daran sind die in geringer Zahl auf den Werken beschäftigten Metallarbeiter. Zu den Vergleuten wollen sie sich nicht zählen, den Weg zur eigenen Organisation haben sie bisher nur vereinzelt gefunden, von den Werken sind sie für Stundelöhne von 29—35 Bfg. ausgenutzt worden. Zuschläge für das blühende Überstunden- und Sonntagsarbeitenwesen werden nicht bezahlt. Eher fördert man die Leute, indem man ihnen Aufseher- oder Vorarbeiterstellen in Aussicht stellt. Nach reiflichen Erwägungen ist deshalb der Beschluß gefaßt worden, nur auf Ansuchen der Leitung der Bergarbeiter sich dem Streik anzuschließen. Für diese ist die Situation andauernd günstig, so daß die baldige Beendigung des Ausstandes — allerdings nur bei genügendem Entgegenkommen — zu erwarten steht.

Ein Verzweiflungskampf! Am 17. September fand im Gewerkschaftshaus zu Breslau eine Vertikaltagung statt, der bei der Firma Ernst Hoffmann beschäftigten Arbeiter statt. Vor dem Deutschen Metallarbeiterverbande eintreten war. Vor Eintritt in die Verhandlungen erschien auch der Gewerkschaftsbeamte Strohsfeld, wahrscheinlich um die letzten Überreste des Gewerkschafts der Maschinenbauer und Metallarbeiter S.-D. vor dem Abfall zu warnen. Obgleich der Einberufer der Vertikaltagung den Eindringling darauf aufmerksam machte, daß hier nur Vertikaltagungen, speziell eine Abregelung eines Mitgliedes des Metallarbeiterverbandes in Frage stehe, blieb Strohsfeld im Lokal. Auch der Hinweis auf die Folgen eines Gewerkschaftsbruchs prallte an dem von der gütigen Mutter Natur mit einer recht dicken Haut ausgerüsteten Oberkörper ab. Als endlich auf wiederholtes Drängen der Anwesenden Strohsfeld doch zum Abmarsch entschloß, rief er dem Beamten des Metallarbeiterverbandes die Drohung zu: „Sie können mich ja vor den Kadi fordern, aber dann kommen Sie auch daran, denn außer mir ist noch einer hier, der nicht in der Vertikaltagung mitmachen will.“ — Gemäßregelt, der an demselben Tage entlassen worden war! Nach diesem Vorgange wurde in die Verhandlungen eingetreten. Da erschien ganz unerwartet ein Polizeiaufgebot in Stärke von zwei Mann. Auf die Frage, was die Herren eigentlich wünschten, da hier nur eine nicht anmeldspflichtige Vertikaltagung stattfände, entgegnete der Wachmeister: „Ja, ein Herr hat mir soeben angezeigt, daß hier eine Vertikaltagung stattfindet, die nicht angemeldet wäre.“ Nachdem vom Einberufer die nötige Aufklärung gegeben, gaben sich die Schutzleute zufrieden, wählten aber den Verhandlungen bis zum Schluß bei. — Ist Herr Strohsfeld vielleicht der Herr bekannt, der die Anzeige bei der Polizei gemacht hat?

Die internationale Tuberkulosekonferenz in Wien nahm eine Resolution über die Notwendigkeit der Anzeigepflicht bei Todesfällen und beim Wohnungswechsel, sowie die Einführung eines kombinierten Schemas von Kurbau- und Sanatoriumsleistungen an. Zur Feststellung von hygienischen Mindestforderungen für Volkshäuser wurde eine Kommission ernannt. — Die Verhandlungen über die Anzeigepflicht führten zu der einstimmigen Feststellung, daß die jetzigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose auf wichtigen wirtschaftlichen Grundlagen aufgebaut sind.

Christlich-sozialer Arbeitererrat. Seit einer Reihe von Jahren vertritt der christlich-sozialer Metallarbeiterverband in Bielefeld seinen Fuß zu festen. Obwohl es an hohen und höchsten Gönnern und Protektoren nicht fehlte, blieb jeder Versuch, mit der Agitation vorzudringen, erfolglos.

Jetzt nun wollen die frommen Stöckerleute auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Arbeitererrats ihr Heil suchen. Sie haben mit der Fabrikleitung der Fahrradfabrik von Görcke vereinbart, christlich organisierte Metallarbeiter aus allen anderen Bielefelder Fabriken und von außerhalb heranzuziehen, um — nach den Absichten der Fabrikleitung — für die Zukunft jede Aktion des Deutschen Metallarbeiterverbandes, dem nahezu alle Arbeiter des Betriebes angeschlossen sind, zu erschweren, wenn nicht gar unmöglich zu machen. Da die Werbungen in Bielefeld selbst nicht den erwünschten Erfolg zeitigen, versuchen die Leute nun mittelwunders Zirkulars nach echter Streikbrecheragentenart, unter allerlei Lockungen auswärtige Arbeiter nach Bielefeld zu bringen. Die Frommen schwindeln also:

Wetter Kollege!

Wegen Vergrößerung verschiedener Betriebe können wir sofort und für die nächsten Wochen etwa zweihundert Schlosser, Dreher, Schnittmacher, Klempner, Schleifer, Lackierer sowie Metallarbeiter aller Art hier unterbringen. Gelernte Leute haben bisher alle vierzehn Tage 60—70 Mark, ungelernete 55—60 Mk. verdient. Wir bitten dringend

unseres Verbandes

nach Bielefeld zu senden und sich nur bei unserem Vorsitzenden, Kollegen Heinrich Behmeier, Nordstr. 29, zu melden. Alles weitere wird besorgt.

Bielefeld, den 14. September 1907.

Mit kollegialem Gruß

W. Wallbaum,

Bezirksleiter des christl. Metallarbeiterverbandes.

Gedruckt ist das Zirkular in der Bobelshwingischen Druckerei. Zu seiner Kennzeichnung ist wohl nichts weiter hinzuzufügen, als daß weder Betriebe sofort und für die nächsten Wochen vergrößert werden, noch daß der ausgegebene Verdienst den Tatsachen auch nur annähernd entspricht. Und solche Leute nennen sich Arbeitervertreter.

Material für die Scharfmacher liefern bekanntlich die „Christlichen“ durch ihre immer wieder in einem neuen Gewande erscheinenden Terrorismuskulgen. So wurde neuerdings von den Bielefelder „Christlichen“ folgender Schwindel in die Welt gesetzt, der natürlich die Kunde durch die gesamte christlich-kerikale und nationalliberale Presse macht: „Einen unerhörten Terrorismus übten in diesen Tagen eine Anzahl dem freien Metallarbeiterverbande angehöriger Arbeiter der Nähmaschinen- und Fahrradfabrik von A. Görcke hier aus, indem etwa 15 Genossen nach Schluß der Arbeitszeit über einen Mitarbeiter herfielen und ihn verprügelten, weil er sich weigerte, aus dem christlichen Metallarbeiterverbande aus- und dem freien Verbande beizutreten. Am anderen Tage setzten sie ihre Roheit fort, indem sie ihm den Kopf zerschlugen. Anzeige ist sofort erstattet. Gelegenheit des letzten Streiks bei Görcke kamen ebenfalls Ausschreitungen gegen Arbeitswillige vor; damals hat der Vorsitzende des Bielefelder Ortsvereins des Deutschen Metallarbeiterverbandes, der Reichstagsabgeordnete Severing, bei den Vergleichsverhandlungen auf dem Kontor der Fabrik erklärt, er wolle dafür sorgen, daß die „Dummheiten“ aufhören. Erfolg hat diese Zusage, wie die jetzigen Vorgänge zeigen, aber nicht gehabt.“ — Wieviel Schwindel und Verleumdungen in diesen wenigen Sätzen enthalten sind, geht aus folgenden Ausführungen unseres Bielefelder Parteiblattes hervor: Diese Darstellung muß bei einem jeden unbefangenen Leser den Eindruck erwecken, als ob die Mitglieder des Metallarbeiterverbandes aus reiner Kauflust den christlich-organisierten Arbeiter wegen seiner Zugehörigkeit zur „christlichen“ Organisation belästigt, ihm aufgelauert und ihn verprügelt hätten. Das ist aber — wie alle derartigen Terrorismuskulgen — glatt gelogen. Bei Görcke verhält sich die Sache so: Der Obermeister Wolf hat die Absicht, sich mit einer Streikbrecherkolonne zu umgeben, die ihm bei seinen schwarzen Plänen die erforderlichen Handlangerdienste leisten sollte. Und da sich verwandte Seelen leicht finden, dauerte es auch nicht lange, bis er bei den Christlich-sozialen den erwünschten Anschluß und Hilfe bekam. Die „Christlichen“ verpflichteten sich, die Streikbrecher zukünftig zu vermitteln, und die Fabrikleitung von Görcke versprach als Gegenleistung, Mitglieder der freien Gewerkschaften von der Einstellung auszuschließen. So wurden denn in kurzer Zeit mehrere Vorstandsmitglieder der „Christlichen“ bei Görcke untergebracht, und diese sorgten im Verein mit dem Wolf und dem Portier für weiteren Zutritt, fozab bei Görcke etwa 24 „Christliche“, aus allen Fabriken Bielefelds, aber auch aus Bonn, Solingen usw. beschäftigt sind. Darob ist den Leuten, die hier als Unternehmerrückzugstruppe in des Wortes verwegener Bedeutung auftraten, dafür aber auch die hohe Protektion des Meisters Wolf genießen, fürchterlich der Kamm geschwollen. Und wie ein Hahn im Korbe glaubte sich auch der in der Dreherei beschäftigte „Christliche“ schon aufzuführen zu dürfen.

Ich habe Richard das Schreiben in ihre Hände. Sie neigte mit unbehaglicher Grazie ihre Lippen an das kostbare Blatt des Kindes.

Martin! Ich es mit ihm. Ein wunderbares, unbeschreibliches, das er in der Welt nicht mehr gesehen hat, und das er nicht mehr sehen wird. „Sieh da!“ mit einem Blick, der die Augen der Eltern erhellte.

„Er spielt mich so ganz tollant“, gab sie zurück: „er mag, daß ich den Kindern einen Scherz mache, er gibt die halbe Summe ab, und ich habe es nicht mehr gesehen, wenn ich ihn sehe.“

Richard's Bruder, Paul, schaute zu dem Mädchen. „Sieh, diese arme Seele, sie mag es nicht.“

„Da haben wir!“ antwortete er. „Aber, nein, nicht die (Schwester) ist, aber sie mag die Seele nicht.“

„Da, warum ist das?“ fragte sie den Vater im Stillen. „Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

„Da haben wir mich nicht mehr gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen, er hat mich gesehen.“

Gegenüber einer der schlechtesten Wärmeleiter zu sein; vielmehr verstand es sich ihm in einem Telegraphendraht, der von Solothurn bis zum Ausgangspunkt elektrische Funken nach seiner Heimat geleitete.

Paul wandte bei dem Mädchen, Richard bei dem Spieler, der in die Karten griff und seinwärts emporfah. „Was befehlen Sie?“

„Was befehlen Sie?“ fragte sie. „Was befehlen Sie?“

schicklichkeit hatte sich die alte Dame gegen Lulu schuldig gemacht und erfuhr sogleich die bitteren Folgen.

„O, Frau Prinz!“ Weiter sagte das Mädchen nichts, aber sie erhob sich augenblicklich, mit einem Ausdruck von Rührung und Strenge im Gesicht, wie die langjährige Bekannte ihn nie an ihr wahrgenommen.

„Wohin, Kind?“ fragte die Professorin erschrocken. „Nach Hause!“

Martin mußte das Letzte gehört haben. Ein greulich disharmonischer Afford unterbrach sein Spiel, sein Kopf fuhr herum, er starrte das Fräulein an, und seine Betroffenheit wuchs zur dritten Potenz, als er die völlige Veränderung in Lulu's Zügen entdeckte.

„Wie werd' ich Sie denn fortlassen?“ sagte die Anführerin des Unglücks mit erzwungener Ruhe und hielt das Mädchen bei den Händen fest. Lulu suchte sich loszuringen, zitterte indes dabei; denn sie fühlte Martin's Blick auf sich gerichtet, obgleich ihr Auge dem seinen nicht begegnete.

„Sie wollen fort?“ entfuhr es ihm. Das Fräulein gab keine Antwort. Er sah die Professorin fragend an, die, ohne ihre Gefangene freizugeben, ihm zurief: „Eine Grille, nicht weiter!“ Er sprang vom Stuhl und sang:

Weg mit den Grillen und Sorgen!
Brüder, es lacht ja der Morgen
Uns in der Jugend so schön!

Und rasch fuhr er sprechend fort: „Kennen Sie auch das Studententied, gnädiges Fräulein?“

Der geschwundene Liebreiz ihrer Miene stellte sich wieder her. „Ja, ich kenne es“, nickte sie, ihm das Profil zurechtend. „So hätten Sie es heute,“ lenkte die Professorin mit Gleich ab, „Ihrem Schwager vorbringen sollen, als er verhilmt von der Reise kam. Was ist's denn übrigens mit dem jungen Menschen gewesen, der ihn beleidigt hat?“

Lulu, die sich von ihr bei den letzten Worten auf's Sofa zurückziehen ließ, lächelte, aber ihre Lippen blieben gefest. Die Wittin füllte geschwind die Kaffeetassen und forschte nach einer kurzen Pause: „Aun? Ist's so ungewöhnlich, daß sich's nicht erzählen läßt?“

„Im Grunde“, sprach das Mädchen weich, „muß es eher komisch, als tragisch gewesen sein. Ich bin überzeugt, der Schwager hat seine Äußerung garnicht böse gemeint; mein Schwager sagt nur jedes Wort so scharf auf und kann es nicht vermeiden, daß die Mitreisenden über ihn gelacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Was er sich gegen einen Lehrling herausnahm, das wagten bisher selbst die betriebsältesten Dreher nicht: eine Leiter, die der „Christliche“ gebraucht hatte, stellte er wiederholt dem Lehrling auf den Arbeitsplatz. Nun sind die Lehrlinge in der Dreherei bei Göricke nicht aus dem Holze geschnitten, daß sie sich stillschweigend solche Ungehörigkeiten gefallen lassen; der Junge wehrte sich also und gab die Leiter zurück, und dafür verfuhr der tapferere Christliche sich nicht nur durch eine fällige Angabe beim Vize-Meister, sondern auch durch Drohungen und Beschimpfungen des Lehrlings zu rächen. Daß diese Heldentaten die jungen Leute der Dreherei empörten, ist nur zu begreiflich — vielleicht war es durch das ganze Verhalten der „Christen“ gerade darauf angelegt — und wenn der Vorgang beim Verlassen der Fabrik auch nicht gebilligt werden kann, die „Christlichen“ haben nicht die geringste Ursache und nicht das leiseste Recht, da von Terrorismus zu sprechen. Dem Manne ist nur das geschehen, was er dem Lehrling angedroht hat und was er bei diesem auch auszuführen verfuhrte, wofür, nebenbei bemerkt, ebenfalls Strafanzeige erstattet ist. Was den zerschmetterten Kopf anbelangt, so sind die Arbeiter der Dreherei einhellig der Anschauung, daß der Christ sich selbst den Kopf zerschmettern hat, um so noch mehr als Opfer „sozialdemokratischer Verheerung“ zu erscheinen. Auch Genosse Severing erklärt in der Viefelder „Volkswacht“, daß die ihm in den Mund gelegten Aufzungen „in einer Versammlung in Miße“ und „auf dem Kontor der Fabrik bei dem letzten Streik“ teils direkt erlogen, teils für das christliche Prokrustesbett zurechtgestutzt sind. Mit diesem neuesten Terrorismusfall ist es also wieder nichts. Wie schon duzende Maler vorher!

900 Millionen Dollar Unternehmerprofit. Bei der Gerichtsverhandlung in New York in Sachen der Standard Oil-Company bezugte der Schatzmeister der Gesellschaft, daß die Gewinne der Gesellschaft seit dem Jahre 1882 sich auf rund 900 Millionen Dollars belaufen.

Der ehemalige „rote Postmeister“, unser Parteigenosse Julius Motteler in Leipzig, ist schwer erkrankt. Sein Zustand soll zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß geben. Motteler hat, wie erinnerlich, bereits bei den letzten Reichstagswahlen die Wiederandidatur für Leipzig-Stadt, das er im Jahre 1903 für unsere Partei erobert hatte, mit Rücksicht auf seine leidende Gesundheit abgelehnt.

Zur Landarbeiterfrage veröffentlicht der „Vorwärts“ eine Zuschrift des Genossen Simon Kagenstein, worin vorgeschlagen wird, für die Agitation auf dem Lande sofort die Enteignung der Großgrundbesitzer als Ziel zu proklamieren. Kagenstein schreibt, eine solche Forderung wäre ein ungemein wirksames Agitationsmittel, das ohne großen Apparat bei den Landarbeitern Eingang findet, sofort einschlagen und den unversöhnlichen Gegensatz zwischen Arbeitern und Gutsbesitzern mit scharfer Schärfe darstellt. „Bei einer Enteignung denke ich natürlich nicht an eine Bezahlung nach dem gegenwärtigen durch Zölle und Liebesgaben künstlich getriebenen „Werte“; dabei wäre vielmehr der Weltmarktpreis der Produkte zu grunde zu legen. . . . So hätten wir eine Forderung von praktisch-revolutionärem Gehalt, die das ländliche Proletariat mit dem industriellen verketten müßte, eine mächtige Förderung unserer Landtagswahlrechtsbewegung.“ Weiter empfiehlt Kagenstein die Schaffung von Landarbeitersekretären in Ostelbien. Diese sollten nicht an einem bestimmten Ort gebunden sein. Wenn z. B. der Sekretär jeden Montag in Memel, jeden Dienstag in Gumbinnen oder Litte usw. zu treffen wäre, so würde das seine Wirksamkeit vervielfachen, für den größten Teil der Landbevölkerung überhaupt erst nutzbar machen. Und schließlich soll ein Bund der Landarbeiter ins Leben treten. Zunächst in Staaten und Provinzen, in denen keine gesetzlichen Schwierigkeiten im Wege stehen. Das dürfte kein Anhängsel an eine bestimmte Gewerkschaft sein, sondern ein großzügiges Unternehmen, das zu schaffen und zu stützen gemeinsame Sache des Parteivorstandes und der Generalkommission wäre. Für die ersten Jahre wären hier wie für die Landarbeitersekretariate sehr erhebliche Zuschüsse erforderlich, die aber politisch und gewerkschaftlich sich doch reichlich lohnen würden. Ein solcher Bund hätte für etwa 1 Groschen Wochenbeitrag eine Zeitung (eventuell nach Gebieten verschieden), energischen Rechtsschutz und vielleicht auch noch eine kleine Krankenunterstützung oder dergleichen zu gewähren. . . . Was das für eine Untergrabung der Junfermann, für die Sicherung vor Streibrechern bedeuten würde, bedarf keiner Erläuterung. Warum soll in Deutschland unmöglich sein, was in Italien und Ungarn, in Galizien und Skandinavien zur Wirklichkeit geworden ist? Wir werden von der „liberalen Kra“ des bis auf die Knochen agrarischen Reichskanzlers nicht erwarten dürfen, daß sie den Landarbeiter das Koalitionsrecht und das gleiche, geheime Wahlrecht zum Landtag und den lokalen Körperschaften freiwillig als Geschenk darbringt. Das soll erkämpft sein; der Aufruf zum Kampf muß auch hier ausgehen von der Sozialdemokratie.“

Von Genf bis Stuttgart. Eine Gedenk- und Festschrift an den Internationalen Sozialistenkongress zu Stuttgart 1907. 20 Seiten mit 41 Illustrationen. Verlag Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68. Preis 0,20 Mk. Aus der reichen Fülle der wertvollen Beiträge nennen wir: „Der Siegeszug der Internationalen“ von Franz Mehring. „Die Kongressstadt und ihr Parteileben“ von J. St. „Eindrücke des internationalen Frauenkongresses“ von Dora B. Marlesjore. „Sibirien und Stuttgart“ von Leo Deutsch. „Der Internationalismus der Gewerkschaften“ von Staret, Wien. Ferner enthält die Schrift Beiträge von Karski, Wandervelde, Ferri, Askew und anderen. Die Illustrationen stellen neben den Porträts und Abbildungen hervorragender Führer der sozialistischen Internationalen Gruppenbilder einzelner Delegationen und des Massenmeetings auf dem Stuttgarter Wäsen, ein Bild der Eröffnungssitzung usw. dar. Wir empfehlen die Schrift als ein Gedenkblatt an die Tagung des ersten internationalen Sozialistenkongresses, der auf deutschem Boden stattgefunden hat. Zu beziehen ist die Schrift durch alle Parteibuchhandlungen und Rolportreure.

Genossenschaftsbewegung.

Über den Stand des deutschen Genossenschaftswesens bringt das „Reichsarbeitsblatt“ folgende statistische Zusammenstellung: Im ganzen bestanden im Deutschen Reich am 1. Januar 1906 24 652 eingetragene Genossenschaften mit 3 658 437 Mitgliedern, gegen 23 221 Genossenschaften mit 3 208 324 Mitgliedern am 1. Januar 1905. Nach der Haftform gab es Neujahr 1906 16 784 Genossenschaften mit unbeschränkter Haftung, 156 mit unbeschränkter Nachschußpflicht und 7712 Genossenschaften mit beschränkter Haftung. Bei einer Scheidung nach dem Gegenstande des Unternehmens stehen bei weitem an erster Stelle die Kreditgenossenschaften mit 15 108 (das sind 61,3 Proz. aller bestehenden) und mit über zwei Millionen Mitgliedern, dann folgen die landwirtschaftlichen Produktgenossenschaften mit 3264 und rund 200 000 Mitgliedern — darunter 2238 Meiereigenossenschaften mit 219 000 Mitgliedern — ferner die Konsumvereine mit 1922 und 977 000 Mitgliedern, die landwirtschaftlichen Roh-

stoffgenossenschaften mit 1702 und 141 800 Mitgliedern usw. Von den vier oben aufgezählten Hauptgruppen der Genossenschaften setzte sich die erste, der Allgemeine Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, zusammen aus 1419 Genossenschaften, darunter 953 Kreditgenossenschaften, 276 Konsumvereine, 116 Baugenossenschaften, 64 Genossenschaften in einzelnen Gewerbezweigen und 10 Banken. Der Zentralverband deutscher Konsumvereine, der seltensgemäß aus Konsumvereinen, Produktgenossenschaften und der Großkaufmannsgesellschaft deutscher Konsumvereine besteht, umfaßte am 31. Dezember 1906 im ganzen 929 Vereine mit 781 369 Mitgliedern gegen 855 Vereine mit 719 239 Mitgliedern am Ende 1905. Die dritte große Gruppe des deutschen Genossenschaftswesens, der Generalverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland, z. B. zu Neuwied a. Rh., hatte am Schlusse des vorigen Jahres einen Bestand von 4657 (im Vorjahre 4522 Genossenschaften, darunter 4063 Raiffeisenvereine und 594 Betriebsgenossenschaften. Im Laufe des Jahres kam eine Vereinigung der Raiffeisenorganisationen mit dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Darmstadt zu stande. Die in der Zusammenstellung des Reichsarbeitsblattes enthaltene Tabelle über den Stand der ländlichen Genossenschaften, wie er sich am 1. August 1905 darstellte, beziffert ihre Zahl auf 18 344 gegen 17 374 am 1. Juni 1904. In allen Gruppen des deutschen Genossenschaftswesens zeigt sich also eine lebhafteste Aufwärtsbewegung, die sich nicht auf eine Zunahme in der Zahl der Vereine und der Mitglieder beschränkt, sondern die auch in den Ergebnissen ihrer Geschäftstätigkeit, in der Höhe der Umsätze, des Reingewinns usw. stark zum Ausdruck kommt.

Aus dem Gerichtssaal.

Eine böse Schwiegermutter. Das Landgericht Ber^g in verurteilte am 20. September die Gattin des Arztes Bergmann wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges und einer das Leben gefährdenden Behandlung ihrer 14-jährigen Stieftochter zu 300 Mark Geldstrafe, von denen 150 Mk. als durch die Unternehmungshaft beglichen angesehen werden. Der Staatsanwalt hatte acht Monate Gefängnis beantragt.

Reinwaschung des Afrika-Peters. Redakteur H. Müller von der „Leipziger Volkszeitung“ wurde wegen Beleidigung des früheren Reichskommissars Dr. Peters vom Schöffengericht zu dreihundert Mark Geldstrafe oder 60 Tagen Gefängnis verurteilt.

Der Mordprozeß Niederhofer. Vor dem oberbayerischen Schwurgericht in München wird dieser Tage der Fall Niederhofer verhandelt, für den mehrere Tage in Aussicht genommen sind. Vor drei Jahren ist in München der reiche junge Kaufmann Henschel spurlos unter Mitnahme einiger tausend Mark verschwinden. Man vermutete, er sei mit einer Variete-Künstlerin ins Ausland gegangen. Diesen Winter entstand das Gerücht, Niederhofer habe ihn im Zirkus seiner Mutter zu München, wohin er ihn zur Besichtigung des Modells einer Schleifenbahn eingeladen hatte, erschossen, beraubt und vergraben. Die polizeiliche Nachgrabung brachte nach wenigen Stunden die erschossene und beraubte Leiche zu Tage. Bei Eröffnung der Schwurgerichtssession kam der die Geschworenen begrüßende Präsident auf den Fall Niederhofer zu sprechen und bemerkte, die Geschworenen würden in dieser Sitzungsperiode über eine Straftat zu urteilen haben, die, als sie bekannt wurde, große Erregung verursachte. Zweifellos liege ein Verbrechen vor, und die Frage, ob der Angeklagte der Täter sei, werde auch außerhalb des Gerichtssaales erörtert werden. Derartige Erörterungen sollten die Geschworenen ihr Ohr verschließen. Sie hätten ihren Wahrspruch lediglich auf Grund der Beweiserhebung abzugeben und dürften sich von außen in keiner Weise beeinflussen lassen. — Wenige Tage vor der Verhandlung, zu der von der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung über 200 Zeugen geladen sind, starben plötzlich zwei Kronzeugen der Anklagebehörde, und zwar der Bruder des ermordeten Kaufmanns Henschel und der Goldschmied Weiß. Jener sollte bezeugen, daß sein unglücklicher Bruder reichlich mit Geld versehen war, als er mit Niederhofer in den Zirkus ging, den er nicht mehr verlassen sollte. Auf Weiß legte die Staatsanwaltschaft großen Wert, denn er sollte bekunden, daß Niederhofer unmittelbar nach dem Verschwinden Henschels bei ihm erschien, um einen Brillanterring, der dem Ermordeten gehört hatte, umändern zu lassen.

Ein Monat preußisch-deutscher Freiheit ist 10 Mark wert. Die Breslauer Richter haben das genau festgestellt. Angeklagt war der Strafanstaltssekretär Max von Bär wegen fahrlässiger Freiheitsberaubung. Im Jahre 1905 war er in der Strafanstalt Wollau angestellt. Dort sah ein Mann, der bei den Königsjägern in Polen gedient hatte und wegen Fahnenflucht in Rückfalle und einiger Diebstähle zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis, Ehrverlust und Entzerrung aus dem Heere bestraft worden war. Wegen eines Diebstahls wurde er im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen und von seiner Strafe sollten deshalb sechs Monate in Abrechnung gebracht werden. Sollte die Strafe anfänglich am 29. Mai 1906 ihr Ende finden, so berechnete von Bär jetzt irrtümlich das Ende der Strafe auf den 29. Dezember 1905, anstatt auf den November. Auch der Gefangene hatte von dieser falschen Rechnung nichts gemerkt und so hatte er wirklich einen Monat zu lange sitzen müssen. Erst bei einer Bücherrevision durch das Reichsmilitärgericht wurde der Fall bekannt. Die Breslauer Strafkammer erkannte nun gegen von Bär auf — 10 Mk. Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Zu einer Duellforderung hat jetzt schon der Prozeß Gau geführt. Paul Lindau hat vor kurzer Zeit eine Broschüre über den Fall Gau veröffentlicht. Der Generalmajor z. D. Sachs sendet nun dem „Berl. Tagebl.“ eine Erklärung, in der er sich als Beauftragter der Familie Molitor gegen diese Broschüre wendet. Es geht aus der Erklärung hervor, daß der Oberleutnant Molitor von Paul Lindau einen Widerruf verlangt und, als Lindau ablehnte, diesen durch den Generalmajor z. D. Sachs und den Rechtsanwalt v. Panwitz gefordert habe. Lindau nahm, wie die Zuschrift behauptet, diese Herausforderung nicht an. — Sehr verständlich!

Lehrermangel in Preußen. Der „Frankf. Ztg.“ schreibt man aus Auri: Der Lehrermangel macht sich in Ostpreußen (und den angrenzenden Landesteilen), wo sich die Landgemeinden noch immer jeder Erhöhung der hier ohnedies äußerst niedrigen Gehälter hartnäckig widersetzen, und dadurch die Lehrer, sobald nur ihre Pflichterfüllung zur Abwanderung förmlich drängen, allenthalben fühlbar. Letzte Ostern konnten abermals eine große Anzahl Lehrstellen nicht wieder besetzt werden, darunter sogar viele solche, die schon viele Monate lang vorher unbesetzt geblieben waren. Das hat denn die wunderlichsten Kuriosa gezeitigt. So wurden in Pöppelwitz circa 23 Schulkinder in drei Klassen von zwei Lehrern, in Speyerfeld diesen Sommer über 170 Kinder von einem Lehrer unterrichtet und in der katholischen Volksschule zu Nordhorn hat der eine übrig gebliebene Leh-

rer vier weibliche Kollegen, die mit ihm das Zepter führen. Ganz ohne Beispiel aber dürften die Verhältnisse in Aiepe und Nordwich sein, wo die Töchter des Lehrers, die in keiner Weise dafür beruht vorgebildet sind — das betreffende Norddeiche Lehrerstüchterein ist selber erst 15 Jahre alt! — die Kinder mit unterrichten helfen. In Kirchdorf aber hat die Not der Zeit sogar einen alten, seit mehreren Jahren emeritierten Ruhelehrer wieder dazu vermocht, nochmals der Jugend seiner Weisheit Wort zu erschließen!

Gefäßlene Dynamitpatronen. Nach einer Meldung aus Breslau entwendeten Einbrecher nachts aus der Dynamitbude der Baustelle der Robertalperre bei Mauer 4 einen Paß Dynamitpatronen, ebensoviel Sprengpulver, zehn Ringe Zündschnur und 1000 Sprengkapeln.

Brände. In Elbing brach in der Nacht zum Montag in einem Hause ein großes Schadenfeuer aus. Zwei Handlungsgehilfen und ein Dienstmädchen, die im dritten Stockwerk wohnten, sprangen aus dem Fenster und erlitten schwere Verletzungen. — Gleichfalls in der vorletzten Nacht ist den „Chemiker Neuesten Nachrichten“ zufolge die Mathesische Tuchfabrik in Willichthal bei Zichopau mit sämtlichen Maschinen und Vorräten niedergebrannt. Die Entstehungsursache ist noch nicht festgestellt. Vermutlich liegt Selbstentzündung von Baumwolle vor. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. — Schmerzlicher als diese Feuersbrünste ist eine dritte Brandkatastrophe, der leider auch eine Anzahl Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Es liegt darüber folgende Meldung vor: Amsterdams, den 23. September. Letzte Nacht brach in dem von der ärmeren Bevölkerung bewohnten Stadtviertel Amsterdams ein Feuer aus, bei dem 7 Personen, darunter ein Ehepaar mit 2 Kindern, ihren Tod fanden und eine Person schwer verletzt wurde.

2 Kinder getötet. In dem Essen benachbarten Orte Kray fuhr eine mit zwei Personen besetzte Giga in eine Kinderbar. Zwei Kinder wurden getötet, eins schwer verletzt.

Folgen einer Schlägerei. In einer Wirtschaft in Mörz entstand bei einer Festlichkeit eine Schlägerei. Zwei Polizeibeamten wurden zu Boden geworfen und waren genötigt, zur Waffe zu greifen. Bei der Rauferei wurden zwei Zivilisten schwer verletzt, einer blieb tot. Die Polizisten wurden gleichfalls schwer verletzt.

Mordversuch. Der 15jährige Peter Sellbach und der 14jährige Emil Kiemer versuchten die Frau des Bäckermeisters Becker in Trier zu ermorden. Sie betraten in Abwesenheit des Gemanntes den Laden und verlangten Brötchen. Als Frau Becker sich umdrehte, schlug sie Sellbach mit einem Beil über den Kopf. Als Leute auf das Schreien der Frau herbeieilten, ergriffen die Burken die Flucht, wurden aber verhaftet. In ihrem Besitz fand man Dolche, Messer und Salzjäure; sie gestanden, daß sie die Frau ermorden und berauben wollten. Frau Becker ist schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt.

Bretal ehrlich. Eine selten zu beobachtende Ehrlichkeit legte der Amtsvorsteher in Osnitz bei Breslau an den Tag. Er schickte dem Gastwirt Knabe, der nach langem Widerstreben seinen Saal auch den Arbeitern zur Verfügung gestellt hatte, folgenden offenerzigen Schreibebrief:

Osnitz, den 17. September 1907.
Amt Osnitz
Nr. O. 1296.

An Herrn Restaurateur Knabe in Osnitz.
Nachdem Sie Ihr Lokal zum offiziellen Parteilokal der revolutionären Partei hergegeben und seine Benutzung zu öffentlichen sozialdemokratischen Versammlungen freigestellt haben, befürchte ich, daß durch den härter werdenden Besuch Ihres Lokals seitens der Mitglieder der Sozialdemokratie es zu Reibereien und Unverträglichkeiten zwischen diesen und dem bisherigen bürgerlichen Publikum Ihres Lokales kommen wird, wie solche sich erfahrungsgemäß (!) am leichtesten bei Gelegenheit öffentlicher Tanzmusiken ereignen. Da somit eine Störung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu befürchten ist, halte ich Ihr Lokal zur Abhaltung von öffentlichen Tanzveranstaltungen zur Zeit für nicht geeignet. Ich widerrufe daher die Ihnen für den laufenden Monat bereits erteilten Tanzerelaubnisse aus obigen Gründen und erkläre Ihnen, daß ich bis auf weiteres eine Erlaubnis zur Abhaltung von öffentlichen Tanzveranstaltungen in Ihrem Lokal nicht erteilen werde.
Aus gleichem Grunde mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie die gefezliche Polizeistunde (10 Uhr abends) genau innezuhalten haben. Der Amtsvorsteher.
Dr. Guradze.

Das Schreiben sticht wohlthuend von denen anderer Behörden ab. Gewöhnlich werden ähnliche Gewaltmaßregeln mit allerlei fadenheimigen Gründen zu rechtfertigen versucht. Damit nur ja niemand im unklaren darüber blieb, daß die Maßnahme des Amtsvorstehers tatsächlich eine Gewaltmaßnahme sei, postierte er den ganzen Tag zwei Gendarmen vor das Lokal des Saalbesizers. Erreichen wird der Mann voraussichtlich nichts. Da Osnitz ein sehr beliebter Ausflugsort, von Breslau nur dreiviertel Stunden entfernt und durch die Straßenbahn für 10 Pfg. zu erreichen ist, werden die Breslauer Arbeiter dem Wirt das Rückgrat reißen.

Einem seltsamen Unfall ist in Riboli die 16jährige Tochter des Grundbesizers Cetrutti zum Opfer gefallen. Das junge Mädchen ab eine frisch gepflückte Feige und verschluckte, ohne es zu bemerken, eine Weisse, die sich in der Frucht befand. Das Insekt stach die Unglückliche in die Kehle und verursachte hierdurch eine plötzliche Schwellung der Schleimhäute, die nicht schnell genug beseitigt werden konnte, so daß das unglückliche Mädchen in wenigen Minuten unter gräßlichen Qualen erstickte.

Der tote Soldat und sein Sold. Ein bisher in Brugg in der Schweiz beschäftigt gewesener deutscher Feilenhauer, so berichtet die „Rh. Ztg.“ war zu einer Reserveübung des 142. Infanterieregiments in Bruchsal eingezogen und infolge Überanstrengung während der Dige gestorben. Der Tod hatte sich infolgedessen in der Zeit geirrt, als er den Reservisten zu früh abberief, denn dieser hatte vorher den Sold erhalten und hätte eigentlich dem Vaterlande dafür noch ein paar Tage zu dienen gehabt. Der Militärzins besaß sich denn auch, von dem betagten Vater achtundachtzig Pfennige zu reklamieren, die vorausbezahlt und noch nicht abergeriert worden waren. Der Vater hat diesen Betrag eingekandt; ob aber mit dem innigen Wunsch, daß der Militärzins der Menschheit und vorab dem deutschen Volke noch lange erhalten bleiben möge, vermochte uns ein Verwandter des Verstorbenen, dem wir diese Mitteilung verdanken, nicht zu verraten.

Opfer der Grube. Aus Lepliz wird gemeldet: Im Grünsbach bei Schönsfeld wurden bei einem Stolleneinsturz zwei Hauer getötet. Einer wurde verletzt.

Der Winter naht. Aus Orchanfels wird berichtet: Die Peltchorabafriert zu; nach der murmanischen Küste ist der letzte Dampf abgegangen.

